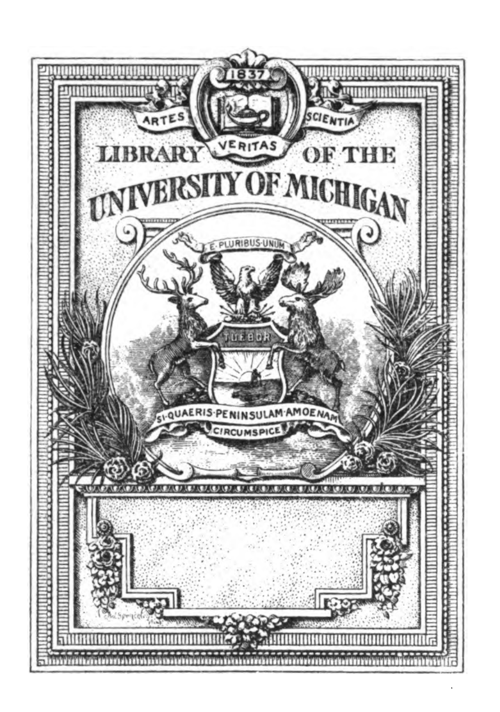

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Auer, Alois, ritter von Welsbach.

Die

Buchschriften des Mittelalters

mit besonderer Berücksichtigung der deutschen,

und zwar

vom sechsten Jahrhundert bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst.

historisch-technisch begründet

von

einem Mitgliede der k. k. Hof- und Staatsdruckerei zu Wien

bei Gelegenheit

der Herausgabe des Urkundenbuches für das Benediktiner-Stift Kremsmünster.



Wien, 1852.

Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Sprache und Schrift gehören zu den Stammgütern des Menschengeschlechtes; ihr Wesen und Ursprung reicht bis in jene Zeiten zurück, wo historische Forschung der Fabel und dem Mährchen, oder nur dunklen Andeutungen und Vermuthungen begegnen. Sprache ist kundgegebenes Erkennen und Denken, und setzt einen gewissen Inbegriff oder Zusammenhang von Bezeichnungsmitteln für Empfindungen, Vorstellungen und Begriffe voraus; Schrift hingegen — Bildzeichen oder Buchstabe — ist für das Auge festgehaltene Sprache.

Unstreitig ist die Mienen- und Geberdensprache das erste, noch unvollkommene dieser Bezeichnungsmittel gewesen, deren sich die Menschen in ihrer Kindheit bedienten, und noch jetzt findet man, daß ein Volk um so mehr die Geberdensprache gebraucht, je roher es selbst, und je ärmer seine Wortsprache ist. Ja man kann auch bei sonst gebildeten und gemüthsruhigen Menschen bemerken, daß, wenn sie sich einer ihnen nicht ganz geläufigen Sprache bedienen, sie schnell ihre Zuflucht zu verschiedenen Mienen und Geberden nehmen, um sich verständlich zu machen. Da jedes durch Worte ausgesprochene Gefühl schon mittelbar durch den Verstand wieder gegeben ist, so ist die Mienen- und Geberdensprache reine Sache des Gefühls; wenn das Gefühl vorherrscht, erstickt sie die Wortsprache. Die Geberdensprache ist zwar demnach die allgemein verständlichste, aber auch die ärmste. Ihr Ersatzmittel ist die Bilderschrift oder

Bilderſprache — Hieroglyphik. Sie hatte mehre Bildungsſtufen zu durchlaufen, bis ſie als ſolche ausgebildet war.

Daß die Geberdenſprache und die ihr entſprechende Bilderſchrift bei geſteigertem Bildungszuſtande der Völker nicht ausreichen konnten, iſt erklärlich; die Erſtere mag ſchon in früheſten Zeiten von gewiſſen Tönen begleitet geweſen ſein, die ſich allmälig aneinander ſchloßen, gliederten, beſtimmte Bezeichnungen für Raum und Zeit annahmen, und endlich die Wortſprache zu Stande brachten. Je feſter ſich die Menſchen in engern Kreiſen an einander ſchloßen, und allmälig Völker und Nationen bildeten, deſto mehr Beſtimmtheit erhielten die für gewiſſe Begriffe gewählten Ausdrücke. Das Wort ward der nothwendige Träger und Verkündiger des Gedankens, es entſtand die Wortſprache, die Sprache des Denkens, die Rede.

Dieſer höhern Ausbildung des Geiſtes konnte das Bildzeichen oder die Hieroglyphe nicht mehr genügen, da ſelbe nur die Anſchauung, aber nicht den vollſtändigen Begriff des Ausdruckes in Anſpruch nimmt. Der hörbar gegebene Begriff mußte feſtgehalten, und ein ſichtbares Zeichen dafür erfunden werden, welches eben ſo leicht und biegſam die nähern Beſtimmungen und Bezeichnungen zuläßt, als die Sprache ſelbſt. Dies iſt die Buchſtabenſchrift, und wir begegnen den einzelnen Gliedern derſelben — den Buchſtaben — immer in demſelben Verhältniſſe, wie im entſprechenden Gegenſatze wir immer dieſelben Organe der Stimme zum Ausſprechen der einzelnen Buchſtaben und Worte benützen und benützen hören. Die Buchſtabenſchrift iſt alſo Sache des Verſtandes, und wirkt wie die Wortſprache durch den Verſtand. Die Poeſie nimmt hiezu die Phantaſie zu Hilfe, muß jedoch manchmal die Kränkung erfahren, ihre ſchönen Worte loben zu hören, obgleich man

die Gedanken derselben nicht begriffen. Die Kunst bedient sich des Bildes, und auch sie wird — obwohl allgemeiner zugänglich — oft verkannt und nicht begriffen, weil es bei allen Darstellungen darauf ankommt, daß selbe dem Fassungsvermögen desjenigen, auf den sie wirken sollen, angemessen sind.

Die Wortsprache entstand also offenbar durch die Bildung von Völkern und Nationen, und wurde stets als ein geistiges Heiligthum derselben betrachtet. Als natürliche Folge davon entstand der Wunsch, die Denkmale der Sprache den spätern Geschlechtern aufzubewahren. Die Buchstabenschrift, deren Ursprung in Fabel und Dichtung gehüllt ist, war hiezu das geeignetste Mittel, und Priester, „diese ersten und letzten Siegelbewahrer des geistigen Eigenthums der Menschheit", wurden Pfleger und Hüter derselben.

Das Klima des Landes, wo eine Sprache gepflegt wurde, wie auch hauptsächlich Sitten, Gebräuche und Beschäftigung des Volkes, das sich derselben bediente, verliehen dem Ausdrucke einer jeden Sprache ein eigenthümliches Gepräge, gewisse Merkmale der betreffenden Nation. Die Schrift wurde den Anforderungen der Sprache unterworfen, mußte sich dem Baue derselben anschmiegen und entsprechende Zeichen für ihre eigenthümlichen Laute beischaffen. Bei den meisten europäischen Sprachen ist die Nothwendigkeit einer eigenthümlichen Schrift weniger augenfällig, und beschränkt sich auf die Bezeichnung einzelner Laute, wie auf die eigenthümliche Aussprache gewisser Buchstaben und Sylben. Doch hat selbst jede dieser Sprachen, von denen doch mehre von einer Mutter abstammen, mehr oder weniger Zeichen zur Bestimmung ihrer eigenthümlichen Laute nöthig. Auffallender tritt dies beim Griechischen, Hebräischen, Sanskrit, Persischen und Arabischen hervor, und obwohl in neuerer Zeit

Versuche gemacht wurden, die Laute mehrer dieser Sprachen mit europäischen Lettern und mit Hilfe mehrer Lese- und Tonzeichen wiederzugeben, so blieb dies eben nur ein Versuch ohne weitern Erfolg.

Wenn nun auch die deutsche Sprache nicht so beschaffen ist wie die obenerwähnten, daß sie nämlich durchaus eigenthümlicher, von den Lettern der romanischen Völker abweichender Schriftzeichen bedarf, obwohl das Deutsche von solchen Eigenthümlichkeiten nicht ganz frei ist, so kommt hier doch ein anderer gewichtiger Umstand zur Geltung, nämlich derjenige der historischen Entwickelung ihrer Schriftzüge zugleich mit der Cultivirung der Sprache selbst. Da die deutsche Sprache keine Tochter der römischen ist, sondern sich nur allenfalls die Cultur derselben zum Muster genommen hat, so ist auch kein stichhaltiger Grund vorhanden — wie schon einige Male beantragt wurde — die deutsche Schrift zu verwerfen und gegen die römische zu vertauschen.

Abgesehen von den Bestrebungen der Jetztzeit, die Nationalität zur Belebung des Volksgefühles und als Hebel so mancher Gelüste zu benützen, können wir doch annehmen, die Deutschen seien eine Nation, jedenfalls aber zugeben, daß sie eine Sprache — wenigstens in ihren mustergiltigen Werken — besitzen, und daß folglich auch die Deutschen berechtiget und verpflichtet seien, die mit und durch ihre Sprache entstandene Schrift fernerhin zu pflegen. Besonders der Umstand, daß die deutsche Schrift mit der allmäligen Vervollkommnung der Sprache fortwährend mehr oder minder bedeutende Veränderungen ihrer Form erleiden mußte, ist wieder eine Eigenthümlichkeit derselben, welche bei obangeführten fremden Schriften weit weniger oder gar nicht der Fall ist.

Wir wollen hier nicht unsere deutsche Schreibschrift, die durch Absonderlichkeiten, üble Gewohnheiten u. s. w. oft einen ganz sonderbaren Misch-Charakter bildet, in das Auge fassen, sondern einzig und allein unsere deutsche Druck- und Buchschrift in Betrachtung ziehen, müssen jedoch in dieser Beziehung gestehen, daß wir mit der Cultivirung derselben in neuester Zeit durchaus nicht zufrieden sein können.

Wir sind im Stande, aus den alten handschriftlichen Werken in Buchform (Codices) die stufenförmige Entwickelung unserer Buchschrift zu verfolgen, sehen sie allmälig von der lateinischen abweichen, sehen sie selbst in lateinischen Werken, die in Deutschland geschrieben wurden, einen eigenthümlichen Charakter annehmen, welcher sich späterhin, als auch deutsche Bücher geschrieben wurden, immer mehr ausbildete, im eilften und zwölften Jahrhunderte — nebst den unzähligen Abkürzungen — zwar wieder verschlimmerte, im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte aber zu einer bewundernswerthen Gleichförmigkeit, Sicherheit und Charakterfestigkeit sich erhob. Damals kannte man in Deutschland nur eine Buchschrift, welche gleichermaßen für lateinische und deutsche Sprache angewendet wurde; sie wird jetzt mit dem Namen Altgothisch oder Mönchsschrift bezeichnet, und erreichte mit Erfindung der Buchdruckerkunst einen anerkennenswerthen Grad der Vollkommenheit.

Die Schönschreiber — die mühevollen Anfertiger solcher Codices — waren in jenen Zeiten nach den verschiedenen Ländern, Provinzen, ja selbst nach einzelnen Klöstern in Schulen, und nach den verschiedenen Städten in Zünfte getheilt. Die Schriftzüge derselben trugen gewöhnlich auffallende Merkmale ihrer Schule oder Zunft an sich. Diese Abschreiber gingen der Typographie unmittelbar voran, und

waren nach Erfindung derselben die ärgsten, wenn auch nicht unparteiischen Feinde derselben, während die Kanzellarii und Geheimschreiber nach wie vor ihr Ansehen behaupteten, und natürlich auch fortwährend zu vielen Geschäften in Anspruch genommen wurden.

Selbst nach Erfindung der Buchdruckerkunst übertrafen die Schönschreiber in manch prachtvoll geschriebenem und verziertem Codex die Typographie bei weitem, wie noch viele Codices des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts beweisen, und wir können nicht umhin, hier auch der Grabsteine zu erwähnen, die über das siebzehnte Jahrhundert hinausreichen, und wahrscheinlich von solchen Schreibern und ihren Nachfolgern mit theils hoch-, theils tiefgeätzten und gemeißelten Schriftzügen versehen wurden, welche insbesonders auch den echtdeutschen Schrift-Charakter beurkunden, wie ihn jetzt Wenige mit solcher Sicherheit und Geläufigkeit wiederzugeben im Stande sein dürften. Man beliebe nur dieserhalb die älteren deutschen Grabschriften auf den Friedhöfen Salzburgs, an der Stephans- und vielen andern alten Kirchen und Denkmalen Oesterreichs und Deutschlands überhaupt, namentlich in Nürnberg, zu betrachten.

Allmälig ward jedoch die Schönschreibekunst immer seltener, es erging ihr ungefähr wie den Kupferstechern kurz nach der Erfindung der Lithographie; sie ward ihrer Bildungsschule beraubt. Denn da sie weniger oder gar nichts abzuschreiben bekam, so hatten ihre Anhänger auch weniger Gelegenheit, sich jene außerordentliche Geläufigkeit und dadurch erreichte Gleichförmigkeit in Erzeugung von Buchschriften zu erwerben, durch welche sich ihre Vorgänger so sehr ausgezeichnet hatten. Die Kalligraphie ward immer mehr genöthigt, sich auf den Bedarf der Kanzelleien zu

beschränken, sich daher mehr auf die Pflege der Urkunden- und Schreibschriften zu verlegen.

Zu Maximilian's I. Zeiten, wo deutsche Kunst und Wissenschaften blüthen, wo Albrecht Dürer, Hans Schäufelein, Burgmayer u. A. der Buchdruckerpresse kräftig, aber geistvoll und lebendig gezeichnete Holzschnitte lieferten, war die Typographie beflissen, auch auf dem Felde schön und kunstvoll ausgestatteter Bücher Tüchtiges zu Tage zu fördern. Doch die darauf eintretende Reformation nahm ihre Kräfte zur Herstellung von Streitschriften in Anspruch, die eben — wahrscheinlich aus Mangel an Zeit — nichts weniger als typographischen Geschmack beurkunden. Der dreißigjährige Krieg, welcher Deutschland in seinen Grundfesten zerrüttete und die neuerdings so oft beregte Zersplitterung begründete, brachte auch nebst dem gänzlichen Verfall der Holzschneidekunst jenen der Typographie zu Stande. Die darauf folgende Erschöpfung und die übrigen mannigfachen Streitigkeiten und Kämpfe der Deutschen unter einander verminderten immer mehr die Pflege der Kunst.

Vergebens sehen wir uns in den letzten zwei Jahrhunderten nach einer bedeutenden Vorarbeit in dem Fache deutscher Schriftvervollkommnung um, und es scheint, daß durch die allmälige Einführung einer Masse von fremden Ausdrücken in die deutsche Sprache auch die Entwickelung und Vervollkommnung ihrer Schrift vernachläßigt wurde. Die Einführung des römischen Rechts und des schriftlichen Gerichtsverfahrens hatte schon viele Bezeichnungen aus den alten Sprachen in das Deutsche übertragen, hiezu kamen noch die Ausdrücke des neuern Heerwesens und endlich mit der Einführung der französischen Moden die Sprache der Galanterie dieses Landes. Der vermehrte Gebrauch der französischen Moden veranlaßte die Deutschen, sich immer

mehr ihrer Sprache und Schrift zu schämen. Die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts liefert hiefür nur zu viele Beispiele, in welche einzugehen hier wohl nicht der Platz sein mag. Genug, man wollte entweder galant oder gelehrt sein. Die Schönschreiber, nunmehr Kalligraphen genannt, verlegten sich fast ausschließlich auf die Cultivirung der lateinischen Schriften, die eine so große Abwechslung ihrer Formen, eine so mannigfache Anwendung von Verzierungen gestatteten. Die deutschen Grab- und Inschriften wurden durch lateinische ersetzt, Diplome, Urkunden und gelehrte Abhandlungen in lateinischer Sprache verfaßt, Hoffeste, Lustbarkeiten wie auch natürlich der diplomatische Verkehr in französischer Sprache gepflogen, ja die damals gedruckten Bücher wurden mit einer Menge von fremden Ausdrücken — mit lateinischen Lettern aber mit deutschen Endsylben gesetzt — verunstaltet.

Wenn die deutsche Schreibschrift nicht schon so sehr verbreitet gewesen und zur Gewohnheit geworden, so wäre sie sicher ganz unterdrückt worden. Die letzten Versuche zur Cultivirung der deutschen Buchschrift erblickt man in einigen Nürnberger Vorschriftenbüchern, deren oft zierliche Zeichnungen von Fracturschriften und verzierten Anfangsbuchstaben wahrscheinlich von Zeichnern herrühren, die ihre Fertigkeit in verschlungenen Verzierungen noch an den Ciselirungen der mit Ornamenten versehenen Rüstungen studirt hatten.

Das Aufblühen der goldenen Zeit deutscher Literatur gab später den Anstoß auch in der Ausstattung von schön- wie strengwissenschaftlichen Werken Anerkennenswerthes zu leisten, wozu die Kupferstecherkunst als Gefährtin der Typographie in Anspruch genommen ward, und sehr oft das Interesse von Kunstfreunden überwiegend anregte.

In neuester Zeit jedoch — durch die Verbesserung alter und die Erfindung neuer graphischer Künste — sind dem, Kunst und Wissenschaft liebenden Publicum Prachtwerke zu Theil geworden, welche jene seltenen und kostbaren Unica der frühern Jahrhunderte ersetzen und in mancher Beziehung übertreffen. Hiezu hat hauptsächlich die Wiederbelebung der beinahe vergessenen Holzschneidekunst, die Anwendung und Vervollkommnung des typo- und lithographischen Farbendruckes, die Erfindung des Stahlstiches, die Veredlung der Buchdruckerkunst in der Reinheit des Schnittes und Druckes der Lettern sowohl, wie in Gleichmäßigkeit, geschmackvoller Eintheilung und Correctheit des Satzes beigetragen.

Mit Erfindung der Buchdruckerkunst ging die Pflege der Buchschrift in die Hände der Buchdrucker und Schriftgießer, insbesondere jedoch in diejenigen der Schriftschneider über. Abgesehen von den Verdiensten, die bei der Cultivirung anderer Schrift-Charaktere erworben wurden, — wie z. B. die zwei Deutschen Arnold Pannarz und Konrad Sweinheim 1467 zu Rom die erste Antiquaschrift zu Stande gebracht, der Italiener Aldus Manutius, gestorben 1515, die Cursivschrift erfunden, — abgesehen von den berühmten Namen Elzevir und Stephanus, Didot und Bodoni, Baskerville, Thorowgood, Figgins u. s. w., — abgesehen von den Leistungen in fremden Schrift-Charakteren, z. B. der ehemaligen königlichen, nunmehr National-Buchdruckerei zu Paris, die in neuester Zeit durch den dreifachen Reichthum der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien überflügelt wurde, — also speciell auf die deutsche Buchschrift übergehend, müssen wir hier nach dem ersten deutschen

Schriftgießer Schöffer, der die so ausgezeichnet schöne Bibelschrift zu Stande gebracht, des Johann Neudorfer 1538 zu Nürnberg erwähnen, der die erste zierlichere deutsche Buchschrift in's Leben gerufen, wie sich überhaupt die Nürnberger damals auch in diesem Fache auszeichneten. Die Stämpeln des verdienstvollen Schriftschneiders Müller gelangten später an Breitkopf in Leipzig, wie auch Zink und Schmidt in Deutschland, Haas in Basel, und in neuerer Zeit Wahlbaum in Weimar, Schade in Wien, Dresler in Frankfurt, Nies in Leipzig, Hänel, Lehmann und Moor in Berlin u. s. w. sehr Anerkennenswerthes geleistet haben. Jedenfalls können wir uns in Hinsicht der Schärfe und Gleichförmigkeit des Schnittes und Gußes vollkommen zufrieden gestellt finden, nicht ganz aber in Anbetracht der Gestalt und Zeichnung. Hier haben uns die Franzosen und Engländer in Cultivirung ihrer Schriften weit übertroffen, was wohl abermals in der so gepriesenen, zuweilen lobenswerthen, oft aber zersplitternden Vielseitigkeit der Deutschen seinen Grund haben mag. Es wäre daher zwar eine schwierige, aber dankbare Aufgabe, durch Vergleichung und Studium der alten Codices-Schriften und der neueren Fractur-Druckschriften die Zeichnung einer neuen deutschen Buchschrift im edlen Style zu Stande zu bringen.

Der erste Anstoß, daß aus unserem deutschen Schrift-Charakter doch noch etwas zu machen sei, kam leider vom Auslande her, die Engländer, als ein den Deutschen verwandtes Volk, führten zuerst ihre Black — eine kräftige, gothische Schrift — in die Typographie ein. Eine höchst bewundernswerthe Vollkommenheit im Schriftschneiden lieferte ferner Didot in Paris durch seine verzierte englische Fractur. Unzählige Nachahmungen beider Schriften erschienen

hierauf in Deutschland, während dem die Franzosen die schlanke, angenehme Allemande herausgaben, die abermals von den Deutschen nachgeahmt, ausgebeutet und mit angehängten Schnörkeln versehen wurde. Die neuesten mehrfältigen und mehrseitigen Preisausschreibungen und Bewerbungen, um eine neue schöne Fractur zu Tage zu fördern, lieferten — wie schon erwähnt — scharf, rein und gleichförmig geschnittene Schriften, doch blieb die Zeichnung selbst mit wenigen Ausnahmen unverändert, geschmacklos, höchstens mit einigen Abweichungen in den Federansetzen und Ausläufen.

Zur Genugthuung der deutschen Künstler dieses Faches sei es jedoch hier gesagt, daß die Ausführung einer solchen Schrift die erheblichsten Schwierigkeiten bietet, und daß selbst unsere, sonst so ausgezeichneten, hier mehrfach erwähnten, ausländischen Nachbarn in der Ueberwindung derselben noch unglücklicher waren, als wir. Doch fällt ihnen dies nicht zur Last, da es eine Ehrensache der Deutschen sein soll, dem abzuhelfen.

Wie bei so vielen andern Geschäften der Industrie, welche eigene Zeichner und Inventeurs in ihrem Fache entbehren, wird dieser Uebelstand auch hier lebhaft gefühlt. Es ist so selten, daß ein tüchtiger Schriftschneider die nöthige Fähigkeit, Fertigkeit und den ausdauernden Willen besitzt, sich den Charakter einer Schrift nach seiner historischen Entwickelung so eigen zu machen, daß er selben veredelt und fortgebildet wiederzugeben im Stande wäre. Und doch wäre dies bei dem Vorwurfe, den wir hier erörtert, unumgänglich nothwendig.

Die Kalligraphen, die eine solche Vorlage zu liefern am ehesten sich berufen fühlen sollten, sind zu weit entfernt, die Bedürfnisse der Typographie kennen lernen zu wollen,

oder haben es bisher wegen Mangel an Anregung unterlassen. Die neuern Künstler dieses Faches bringen in ihren Arbeiten gewöhnlich nur Schreibschriften und — wenn ich mich so ausdrücken darf — gezeichnete Schriftzüge und verzierte Buchstaben. Die Erstern haben vorzüglich durch englische Kalligraphen und Schriftstecher an Einfachheit, Adel und Freiheit der Buchstaben, wie durch folgerichtige und geschmackvolle Entwicklung der Verzüge ihre Kunsthöhe erreicht; die Letzteren hingegen bieten der Erfindungsgabe und Phantasie, wie auch dem Geschmacke des Künstlers freien Spielraum, welcher von Vielen mit Geschick und Erfolg benützt wurde, einige Wenige (z. B. Warsow in Wien) haben diese Freiheit zur Verbindung der Symbolographie mit der Schönschreibekunst verwendet, indem sie die Buchstaben und Umgebungen derselben aus sinnbildlichen Darstellungen der Wortdeutung bildeten. Phantasie und Geschmack sollen jedoch den charakteristisch gegebenen Buchstaben nur verzieren, — auf diese Weise wurde wohl ein sinnreich gearbeitetes Bild gewonnen, welches oft umsichtige und tiefgedachte Anordnung und außerordentlich kunstfertige Ausführung beurkundete, der Charakter der Schrift ging jedoch größtentheils verloren, und der deutsche Schrift-Charakter wurde gar nicht beachtet.

Das sehr schätzbare Werk Silvestre's bringt leider nur einige Proben oder Blätter von Handschriften verschiedener Völker und Zeiten; diese einzelnen, schön und getreu ausgeführten Facsimile gewähren wohl einen allgemeinen Ueberblick der verschiedenen Arten und Weisen zu schreiben, erlauben aber keine weitern Forschungen, da eben einzelne Blätter nur einzelne Schriftzüge und Buchstaben, aber nicht die Entwickelung einer ganzen Schrift bringen können. Die einigen Werken über Diplomatik beigegebenen Abbildungen

stellen mehr die Schriften der Urkunden, und weniger diejenigen der Codices dar, und wenn das Letztere der Fall ist, so sind selbe entweder nicht genau und verläßlich, oder nicht vollständig genug, d. h. nicht in einer Reihe nach Zeit und Vaterland zusammengestellt.

Die sogenannten Sahlbücher der Klöster endlich, in welche die verschiedenen Kauf- und Tauschverträge, Schenkungen u. s. w. eingetragen wurden, gewähren wohl einen Ueberblick der Schriftweise einiger Jahrhunderte, doch konnten selbe zu dem beabsichtigten Unternehmen darum nicht genügen, weil sie — abgesehen von dem, nur auf wenige Jahrhunderte beschränkten Gebrauch derselben — theils nur als Concepte und nicht als mustergiltige Handschriften, theils aber nur als der Ausdruck der betreffenden einzelnen Klosterschreibschule betrachtet werden konnten.

Aus diesen historischen und technischen Ueberſichts-Betrachtungen geht wohl die Absicht dieses Unternehmens hervor, welches auf Veranlassung, durch die Mittel und die Unterstützung des Directors der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, Herrn Regierungsrathes Alois Auer, in's Leben gerufen wurde, nämlich diejenige:

1. Die geschichtliche Entwicklung und Begründung unserer deutschen Buchschrift zu beurkunden,
2. für jeden Zeitabschnitt, in welchem die deutsche Buchschrift einen gewissen Charakter behauptete, einen wo möglich mustergiltigen Typus herauszufinden und festzustellen, um
3. gewisse Schriften und Werke im Geiste einer gegebenen Zeit typographisch ausstatten zu können, und endlich

4. einen sicheren Grund zu gewinnen, eine neue deutsche veredelte Druckschrift daraus abzuleiten, entwerfen, schneiden und überhaupt zu Tage fördern zu können.

Der erste, zweite und vierte Punct scheint durchaus keiner nähern Erörterung mehr zu bedürfen, nur der dritte Punct hat verschiedenartige Meinungen hervorgerufen, deren Widerlegung und Richtigstellung ein tieferes Eingehen auf das hier Berührte erheischt, ehe wir zur wirklichen Darlegung des Ausgearbeiteten übergehen.

Die Wiener Staatsdruckerei hat zuerst bei Gelegenheit der Herausgabe von orientalischen Werken (hebräisch, türkisch, japanisch, persisch u. s. w.) einsehen müssen, daß es nicht genug sei, die Ausstattung solcher Werke dem europäischen Geschmacke gemäß auszuführen, sondern derlei Ausgaben sollen gekleidet sein in dem Geiste und nach dem Schönheitssinne jenes Volkes, das sie vertreten. Aehnliches gilt auch von der Zeit, welcher ein historisch oder religiös wichtiger Text angehört, an den sich noch gewisse Sympathien knüpfen oder durch den überhaupt Erinnerungen erweckt und Eindrücke hervorgebracht werden sollen.

Dasselbe hat man auch schon in andern Zeiten und Ländern gefühlt, und namentlich bei alten Urtexten, die vollkommen genau wieder abgedruckt werden sollten, dieses äußere Kleid — ohne gerade ein Facsimile bieten zu wollen — jener Ansicht gemäß zu gestalten versucht. In vielen Fällen ist man gar nicht im Stande, ein Facsimile wiederzugeben, wenn z. B. der Urtext nicht mehr in seiner Urschrift vorhanden, oder wenn derselbe in einem andern Formate, aber doch in dem Geiste und Gewande seiner Zeit reproducirt werden soll. Ueberdies soll auch der Umstand berücksichtigt werden, daß gewisse Zusammenziehungen, Abkürzungen, Lese- und Unterscheidungszeichen der früheren Jahrhunderte in

späterer Zeit nicht mehr üblich oder gar nicht mehr bekannt waren, und umgekehrt wieder in späterer Zeit manche Buchstaben und Zeichen erst erfunden und eingeführt wurden, die man früher nicht kannte. Ich erlaube mir in dieser Beziehung auf dasjenige zu verweisen, was späterhin bei den betreffenden Schriften über die Entstehung des sogenannten runden s, des j, über den Gebrauch des u und v und über einige Interpunctionen erwähnt ist.

Beispiele für den Gebrauch alter Schrift-Charaktere findet man in den Kirchenschriften vieler slavischen Völker — der Czechen, Ruthenen, Serben u. s. w. In neuerer Zeit haben Barth in Breslau, mehr jedoch Carbe in Paris in diesem Fache Anerkennenswerthes geleistet, wie überhaupt die Franzosen stets feinen, wenn auch nicht immer gewissenhaften Geschmack beurkundet haben. Ferner haben vor wenigen Jahren Longman, Brown, Green und Longmans in London einige Gebetbücher und Chroniken im Geschmacke des Mittelalters ausgestattet, die sich hauptsächlich durch den Reichthum und die gute Ausführung der betreffenden Ornamente, Miniaturen und des mit gleichartigen Hautreliefs versehenen Einbandes auszeichnen.

Nachdem wir also mehre Autoritäten angeführt, die man weniger zu widerlegen geneigt sein dürfte, so erlauben wir uns noch Einiges zu erwähnen, das aus der Vergleichung der Typographie als industrielle Kunst mit einigen andern, wenn auch vielleicht höher gestellten Künsten entspringt. Von der Architektur und der dahin einschlägigen Ornamentik verlangt man mit vollem Rechte, daß sie in dem Style ihrer Schöpfungen irgend eine Zeit oder Land, oder beides zusammen als Musterbild, als Merkmal erkennen lasse und jede unpassende Zusammenstellung als störend vermeide. Dasselbe gilt noch strenger vom schöpferischen Zeichner oder

Maler, — die Künstler der alten Niederländer und deutschen Schule haben zwar oft und auffallend gegen die Richtigkeit in Kleidung, Waffen und Geräthschaften ihrer Helden verstoßen, und wenn man denselben auch gegenwärtig diese Fehler, gesühnt durch viel Edles und Bewunderswerthes in der Auffassung der Hauptsache, der Menschen nämlich, nachzusehen und zu entschuldigen geneigt ist, so würde man diese Nachsicht unsern jetzigen Historienmalern weit weniger zu Theil werden lassen, obwohl es leider noch zuweilen vorkommt, daß auf einem und demselben Bilde, oft an einer und derselben Figur Theile von Waffen, Rüstungen u. dgl. vorkommen, deren Form verschiedenen Zeiten, oft verschiedenen Jahrhunderten angehört.

Es ist noch kein Jahrhundert vorübergegangen, seit die Bühnen Europas sich einer gewissen Uebereinstimmung der äußern Ausstattung ihrer Stücke mit Zeit und Ort der Handlung zu beobachten sich bemühen, und der Beginn dieser damals neuen Sitte hat in Frankreich einen heftigen Federkrieg der Gelehrten über diesen Gegenstand veranlaßt.

Der Typograph, welcher sich zwar nicht mit dem Maler und Bildhauer, wohl aber mit dem ausführenden Baukünstler vergleichen zu können vermeint, und welcher von dem Gelehrten und Schriftsteller zwar die Hauptsache, das geistige Werk derselben zur Vervielfältigung überkommt, darf, besonders wenn derselbe etwa, was zwar hier nicht der Fall ist, noch als Verleger und Herausgeber auftritt, gerechten und vollgiltigen Anspruch darauf machen, bei Ausstattung eines Werkes seine Stimme, Meinung, Erfahrung und Ansicht geltend zu machen.

Da nun die Uebereinstimmung der Aeußerlichkeiten irgend eines reproducirten Kunstgegenstandes mit Zeit und Ort, dem derselbe entnommen oder den er vertreten soll, bei

allen andern Künsten gefordert wird, da man diese Uebereinstimmung bei den Schöpfungen der Maler, Bildhauer, Architekten, bei den Darstellungen auf der Bühne u. s. w. verlangt und anzutreffen gewohnt ist, da durch ein Kunstwerk gewisse Erinnerungen geweckt, gewisse Eindrücke hervorgebracht werden sollen, da endlich selbst die Mode und der Geschmack auf publicistische Erscheinungen ihren Einfluß ausüben, so wird auch dieses Unternehmen der Typographie, abgesehen von den früher aufgezählten, noch gewichtigern Gründen, hiedurch seine Begründung und Rechtfertigung in Anspruch nehmen dürfen, um so mehr als der wichtige Wunsch vorwiegt, daß diejenigen, die in keinem Archive arbeiten können, und denen das Lesen von Handschriften erschwert erscheint, ein Handbuch erhalten, das ihnen die Uebergangsbrücke zum handschriftlichen Studium bildet, was bei dem hellsehenden Blicke des Stiftsvorstandes und Herausgebers richtig erfaßt und bei gleicher Anschauung so lebhaften Antheil fand.

In besonderer Beziehung auf den Text des vorstehenden Diplomatars von Kremsmünster erlaubt man sich zu bemerken, daß dieser Text kein Facsimile der Urkunden, welche nur von 777 bis 1400 reichen, darstellen soll, — es war die Aufgabe, denselben im Geiste und Charakter der Zeit so auszustatten, als wenn sie gleichsam von Schreibern jener Jahrhunderte in ein Buch eingetragen, oder dieselben zur Zeit Gutenberg's gedruckt worden wären, in welcher man die später entstandenen Schriftzüge noch nicht gekannt. Dieser Gedanke findet schon in dem Umstande seine kräftige Begründung, daß Gutenberg nicht ein neues Alphabet geschnitten, sondern einen Codex damaliger Zeit mit aller Genauigkeit nachgebildet hat, die so weit ging, daß er mehre Variationen von i, l, n, r, u ꝛc. anfertigte, um den Eindruck der Freiheit

der Handschrift möglichst wenig zu schwächen, und man dürfte glauben, daß, wenn Gutenberg ein Diplomatar zu drucken in den Fall gekommen wäre, und die materiellen Mittel, die Typen der verschiedenen Jahrhunderte besessen hätte, er diese Urkunden nach ihrem verschiedenen Charakter der Jahrhunderte gedruckt haben würde.

Zu den Ueberschriften und Anmerkungen wurde der äußerlich passende Charakter der Schwabacher gewählt, sie sollen gleichsam die Stimme des Vorredners und Erklärers darstellen. Dasselbe gilt von den Berufungszahlen der Anmerkungen, welche in moderner, aber bescheidener Gestalt gehalten sind.

Die Ausführung dieser Schriften ist dem Originale vollkommen getreu, die Gestalt derselben erscheint nur durch die Gleichförmigkeit der Typographie gleichsam veredelt. Die im Manuscripte unterstrichenen Stellen sind durch sogenannte Capitälchen herausgehoben worden, sie sind denselben Originalen entnommen, wie die Schrift selbst.

Als sich die Schrift jedoch mehr dem deutschen Charakter näherte, nämlich zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts, kam die Anwendung der Capitälchen außer Gebrauch, was auch durch die Gestalt der Schrift bedingt wurde. — Die Initialen sind nach denselben Quellen facsimilirt.

Einschließungs- und Abtheilungs-Zeichen kommen in der Muster-Urschrift nicht vor, sie sind daher nur aus typographischen Rücksichten und der Deutlichkeit wegen hinzugefügt worden. Dasselbe ist der Fall mit dem K und W in Handschriften der früheren Jahrhunderte.

Die Chrismon-Zeichen sind so viel möglich gleichzeitigen Urkunden nachgebildet, die Angabe derselben folgt mit der Erklärung der Abbildung.

Die erste Buchschrift, welche ausgeführt werden konnte, stammt aus dem sechsten und siebenten Jahrhundert, und es ist sehr wahrscheinlich, daß vor dieser Zeit gar keine Bücher vorhanden waren; — diese Schrift konnte jedoch in diesem Codex nicht zur Anwendung kommen, weil die ersten Urkunden desselben mit dem Jahre 777 beginnen. Es konnte nicht die Absicht sein, für jedes Jahrhundert eine eigene Schrift festzustellen, eben so wenig konnte für irgend einen bestimmten Zeitraum ein eigener Charakter festgestellt werden, da die Uebergänge allmälig und in mehr oder minder langen Zeitperioden Statt gefunden haben. Hier folgt nun die Eintheilung, wie man die gefundenen Schrift-Charaktere in dem gegebenen Falle verwendet hat.

Die zweite Schrift (Carolinger, weil aus der Zeit Carl des Großen), achtes und neuntes Jahrhundert, wurde verwendet zu den Urkunden Nr. 1 bis 7, vom Jahre 777 bis 879.

Die dritte, neuntes und zehntes Jahrhundert, zu Nr. 8 bis 14, vom Jahre 888 bis 893.

Die vierte, zehntes Jahrhundert, zu Nr. 15 bis 19, vom Jahre 975 bis 993.

Die fünfte, eilftes Jahrhundert, zu Nr. 20 bis 27, vom Jahre 1052 bis 1100.

Die sechste, zwölftes Jahrhundert, zu Nr. 28 bis 45, vom Jahre 1135 bis 1186.

Die siebente, zwölftes und dreizehntes Jahrhundert, zu Nr. 46 bis 113, vom Jahre 1189 bis 1270.

Davon ist die Urkunde Nr. 56, als eine aus dem 14. Jahrhunderte stammende deutsche Uebersetzung von Nr. 55 mit dem betreffenden Charakter der neunten Schrift abgedruckt.

Die achte, dreizehntes und vierzehntes Jahrhundert, zu Nr. 114 bis 172, vom Jahre 1274 bis 1313.

Die neunte, vierzehntes Jahrhundert, zu Nr. 173 bis 338, vom Jahre 1316 bis 1399.

Der Anhang „de censu ecclesiarum" ist gedruckt mit Lettern, welche der mit Recht so hoch geschätzten Gutenberg-Bibel vom Jahre 1452 bis 1455 nachgebildet sind. — Die verschiedenen Register, so wie die Vorrede selbst sind gleich den Ueberschriften der Urkunden in sogenannter Schwabacher Schrift gegeben, ein Charakter, welcher durch seine Form nicht stört, und doch — aus einer modernen Zeit stammend — die ergänzende Hand des Herausgebers vertritt. Aus dem gleichen Grunde wählte man dieselbe Schriftgattung für vorliegende Abhandlung.

Der Titel ist nach einem ausgezeichneten Codex des sechzehnten Jahrhunderts entworfen, und in Farben ausgeführt, — auf demselben befindet sich zwischen Ornamenten jener Zeit eine Abbildung des Conventsiegels, verfertiget um das Jahr 1280. — Der Abdruck dieses Titels befindet sich jedoch nicht wie gewöhnlich bei den modernen Werken auf der ersten Seite des Werkes, sondern auf der zweiten Seite, gleich den Miniaturen kostbarer Codices, gegenüber der Vorrede des Herausgebers.

Buchschriften des Alterthums

mit besonderer Berücksichtigung der deutschen.

Nach Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

Die Schriften der Urkunden und jene der Bücher haben sich von jeher wesentlich von einander unterschieden; wir möchten daher — im Vergleich zu unsern jetzigen Druck- und Schreibschriften — die Einen Buch-, und die Andern Schreibschriften nennen. Beide tragen wie früher, so auch jetzt, den Charakter ihrer Zeit und ihrer Nation an sich. Nur ist man jetzt in der gleichzeitigen Verwendung vielerlei Schriftzüge, in der Modernisirung alter Charaktere, selbst in der Vermischung einzelner Buchstaben der einen Schriftart mit der andern bei weitem weniger gewissenhaft geworden.

Die Nachahmung von Schreibschriften ist für die Typographie weit schwieriger, wenn auch nicht unmöglich; ja sie gehört so zu sagen gar nicht in das Bereich derselben. Jedenfalls dürfte aber die Darlegung der Entwickelung der deutschen Schreibschrift, — welche vielleicht auf den ersten Anblick so schwer nachzuweisen erscheint, die aber bei nähern Forschungen in den Urkunden der Archive, in den Sahlbüchern der Klöster deutliche Spuren ihrer allmäligen Umwandlung darbietet, welche sich in Vorschriftenbüchern Nürnbergs, Augsburgs und Breslaus fortbildet, — einem spätern Unternehmen vorbehalten bleiben, von dem es noch zweifelhaft ist, was für einer graphischen Kunst die Ausführung desselben als zweckmäßig übertragen werden wird.

Wir haben es also hier mit den Schriften der Codices oder handschriftlichen Werken in Buchform zu thun.

I.

Sechstes und siebentes Jahrhundert.

(Taf. I—II.)

a. Pergament-Handschrift des sechsten Jahrhunderts in durchaus großen Buchstaben ohne Absetzung der Worte. Sie enthält einen Theil der römischen Geschichte des Livius. Unter allen bisher bekannt gewordenen alten Handschriften dieses Classikers enthält nur diese die fünfte Decade. — Die Handschrift ist außerdem auch noch durch einen ihrer ersten Besitzer merkwürdig. Wie nämlich aus einer leider nur zum Theile erhaltenen Notiz auf dem letzten Blatte derselben hervorgeht, war sie einst Eigenthum Sûtberts, Bischofs von Duurstede in der niederländischen Provinz Utrecht. Sûtbert wurde um's Jahr 693 zum Bischof erwählt und war der Apostel der Friesen. Im sechzehnten Jahrhundert gelangte die Handschrift in die reiche Sammlung Erzherzog Ferdinand's II. von Tirol zu Ambras und aus ihr in die Hofbibliothek. (Schrank C. Nr. 1.)

b. Purpurfärbiges Pergament mit Silber- und Goldschrift des sechsten Jahrhunderts, Theile der Evangelien Marcus und Lucas in lateinischer Sprache enthaltend. — Die Handschrift gelangte aus dem Kloster St. Johannes de Carbonaria zu Neapel an die Hofbibliothek. (Schrank A. Nr. 3.)

Beide Handschriften besitzen beinahe ganz gleichen Charakter, nur ist erstere kleiner und zierlicher geschrieben; in beiden sind nur durchaus große Buchstaben verwendet, und zwar ohne Absetzung der Worte, so zwar, daß selbe zusammenzuhängen scheinen; auch sind zuweilen Worte am Ende der Zeilen abgebrochen und am Anfang der folgenden wieder fortgesetzt, ohne irgend ein Abtheilungszeichen. Wo hie und da kleine Zwischenräume vorkommen, scheinen sie nur zufällig entstanden, da selbe nur spärlich und unregelmäßig angebracht sind. Zuweilen ist irgend eine Ausgangszeile mit Häkchen ausgefüllt, wie aus beiliegender Tafel zu ersehen. Capitel und Absätze fangen mit großen Initialen an. Abbreviaturen sind selten angewendet; die bemerkenswerthen Zusammenziehungen folgende: N̄ nt, — UN̄ unt und einige andere, welche auf Tafel I zu sehen sind. — Die Initialen ragen links am Anfange der Zeilen vor. Statt v ist immer u, statt j immer ı gebraucht. — Römische Zahlen sind in bekannter Weise in Anwendung gebracht, und unmittelbar vor denselben ein großes Q angefügt; die Zahl vier gewöhnlich mit vier i bezeichnet.

Gemeine Buchstaben.

a b c d e f g h i l m n o p q r

s t u x y z N̄ UN̄

Versalien.

A B C D E F G H I L M N O P
Q R S T U

Wie aus vorstehendem Abdruck zu ersehen, haben von den gemeinen

f g p q r x y eine Unterlänge, und
h l eine Oberlänge.

Von den Versalien

A F G N P Q R eine Unterlänge,
H L eine Oberlänge,
I S Ober- und Unterlänge zugleich.

Textprobe.

L.postumiusalbinus.m.popiliuslaenasquumomniumprimum
deprouinciisexercitibusqueadsenatumretulissent ligures
utriquedecretisunt ut nouasamboquibus eam prouinciam
obtinerent legionesbinaesingulisdecretaeetsociumlatini
nominisdenamilliapeditumetdc· equitesetsupplementum
hispaniae.iii.milliapeditumromanorumscriberentetcc.equi
tesadhocmilleetāpeditesromanicumcentumequitibusscri
biiussicumquibuspr.cuisardiniaobtigissetincorsicamtrans
gressusbellumgereretinterim m.atiliusuetus pr.prouinci
amobtineretsardiniampraetoresdeindeprouinciassortiti

II.

Achtes und neuntes Jahrhundert.

(Carolinger, circa 760—880.)

(Taf. III—V.)

Pergament-Handschrift des achten Jahrhunderts in lateinischer Sprache. Sie enthält in durchaus goldener Schrift, die mit schönen gemalten Initialen prangt, den Psalter. Als Schreiber nennt sich ein gewisser Dagulf. — Durch Jahrhunderte war die Handschrift im Besitze der Bremer Domkirche, gelangte aber im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts in die Büchersammlung Kaiser Leopold's I. und mit dieser nachmals in die Hofbibliothek. (Schrank G H. Nr. 1.)

Hier kann man schon eine beinahe vollkommen gegliederte Buchstabenschrift bemerken, mit gemeinen, Capitälchen und Versal-Buchstaben; nur sind die Räume zwischen den Worten noch höchst

willkürlich angebracht; es erscheinen oft zwei Worte zusammengezogen, oder in der Mitte eines Wortes eine beliebige Trennung angebracht. Obwohl die Zeilen an der rechten Seite ungleichartig sind und Abbreviaturen daselbst angewendet wurden, so sind doch auch häufig an dem Ende der Zeilen Worte abgebrochen und in der folgenden Zeile wieder fortgesetzt, ohne irgend eine Bezeichnung dieses Abbrechens. Das lange ſ (hinsichtlich seiner Gestalt nicht zu verwechseln mit dem r) tritt hier unter den gemeinen Buchstaben in sein Recht und erhält sich ohne seine Schwester, dem runden oder End-s, bis gegen Ende des zwölften Jahrhunderts im alleinigen Gebrauch. Das Jot oder Je kennt man in der Bezeichnung und Anwendung, wie sie jetzt üblich sind, durchaus nicht; der Gebrauch desselben als solches scheint erst nach Erfindung der Buchdruckerkunst entstanden; die Gestalt desselben kommt aber unter den Versalien und Initialen am Anfange eines Wortes und unter den gemeinen am Ende eines Wortes — besonders als ſh und ꝰ — häufig vor. Die griechische Figur des gemeinen t erhält sich bis in das dreizehnte Jahrhundert, wie auch in dieser Zeit erst die Bezeichnung des ı mit einem Strichlein zuerst zu bemerken ist, und zwar in jenen Fällen, wenn zwei ıı neben einander zu stehen kommen, um selbe nicht mit einem u verwechseln zu können. — Ueberhaupt sind die gemeinen Buchstaben häufig mit einander verbunden; die Versalien halten nicht Linie.

Gemeine Buchstaben.

a ɑ b c d e f g h ı k l m n o p

q r ꝛ ſ t t u v w x ẋ z ā cet ch ꝗ

ō ē ēe & ī ÷ m̄ n̄ ō ꝑ q̇ r̄ ꝛ̄ ſ̄ ſt ſh

ꝰ t̄ p̃ ū ʒ ; ˏ ÿ / ⸗ / ,

a ɑ zweierlei Formen für a; sie werden im Originale abwechslungsweise gebraucht.

c e g sind mehrentheils mit dem darauffolgenden Buchstaben verbunden.

r ꝛ t t jedes in zweierlei Formen — breit und schmal — und ebenfalls zusammenhängend.

f ſ überhängend; das Letztere nicht zu verwechseln mit dem r.

b d q h l m n o p v z ist weiter nichts Näheres hievon zu bemerken; das v auch für u.

ı durchaus ohne Punct und auch für j gebraucht.

u auch beinahe immer als v verwendet.
x stark überhängend.
ṙ unterscheidet sich hauptsächlich durch den Punct von dem r.
k w sind im Originale nicht vorhanden, und wurden hinzugefügt.
& ſt ſb ch tz Ligaturen, erklären sich selbst; ſb und tz natürlich nur am Ende eines Wortes.
Abbreviaturen: ā am, — āu autem, — cent cent, — dm̄ dominum, — dō domino, — ę ae, — ē em, est, — ēē esse, — & et, — &iā etiam, — ī ei, — Id. id est, — ł el, — m̄ mni, um, — z. B. om̄s omnis, — ñ non, — ō eo, — p per, z. B. semp semper, sup super, xpo Christo, — auch xp̄o Christo, xp̄m Christum, — q̇ qui, — r̄ r̄ rum, — s̄ us, z. B. sols̄ solus, des̄ deus, dominus̄ dominus, sps̄ spiritus, spī spiriti, spm̄ spiritum, spū spiritu, scs̄ sanctus, scī sancti, scm̄ sanctum, scō sancto, — t̄ ter, tur, — ū um, — ihm̄ Jesum.
· Einziges Unterscheidungszeichen, der Schlußpunct, in der Mitte der Ober- und Unterlänge.
/ / / / Pausen oder Ruhezeichen zur Bezeichnung des Rhythmus.
ẏ am Ende eines Verses.
; ; ; Abbreviaturen am Ende eines Wortes, z. B. usq; usque, indieb; indiebus.

Capitälchen.

a b c d e f g h i k l m n o p q r
s t u v x ẏ z c̄ ę ł ll p̄ ū w

f g p q ẏ ragen in die Unter- — d h l in die Oberlänge; sonst ist weiter nichts zu bemerken, als daß selbe im Originale hauptsächlich bei Capitel-Ueberschriften verwendet worden sind.
k w sind im Originale nicht vorhanden. ę ist ae; ł ll doppel l.
c̄ con, — ū um, — p̄ per.

Die Zahlen sind nach Art und Weise der römischen bezeichnet, durchaus mit Capitälchen, und gewöhnlich vorher das Wort Numero geschrieben, oder auch wenn die Zahl freistehend, links mit einem Haken bezeichnet. Die Ziffer vier ist mit vier i gebildet und das u abwechslungsweise mit dem v als fünf gebraucht.

Versalien.

A A A B C D E F G H H I J K
L M M M N O P Q Q R S T U
V W X Y Z

Vom A und vom M sind von jedem dreierlei, und vom H I Q zweierlei Formen vorhanden, welche abwechslungsweise benützt werden; nur sollen die vorne mit Häkchen versehenen nur im Anfange eines Wortes verwendet werden. — K und W sind im Originale nicht vorhanden.

In Vergleichung wurden gezogen:

a. **Pergament-Handschrift des 7. oder 8. Jahrhunderts in longobardischer Schrift. Enthält Theile des grammatischen Werkes „Artis grammaticae Libri II.," welches M. Claudius Sacerdos, einen Christen wahrscheinlich des 5. Jahrhunderts, zum Verfasser hat. (C. Nr. 2.)**

b. **Pergament-Handschrift des 9. Jahrhunderts in longobardischer Schrift; eine Sammlung verschiedener Weltchroniken und ein Bruchstück eines lateinisch-deutschen Wörterbuchs. (C. Nr. 3.)**

c. **Pergament-Handschrift des 9. Jahrhunderts in goldener Uncialschrift mit reichen Verzierungen. Bruchstücke der liturgischen Schrift „Liber Sacramentorum" Papst Gregor des Großen, gest. 604. (G H. Nr. 2.)**

Coder a. sehr undeutlich, die Buchstaben ineinander verschlungen, höchst merkwürdig aber nicht mustergiltig; man kann allenfalls das Entstehen des gemeinen Buchstaben-Alphabets darin erkennen. — Coder b. die gemeinen Buchstaben bereits ausgebildet, jedoch nicht so schön, wie in dem als Muster genommenen Carolinger, welchem er auch in der Ausführung der Uncial-Buchstaben weit nachsteht. — Coder c. ausgezeichnet schöne Handschrift trotz der Carolinger, scheint einige Decennien später geschrieben zu sein als der zum Muster genommene Coder, ist übrigens in einigen Einzelnheiten, aber nicht im Charakter der Schrift verschieden.

Textprobe.

Credimus in dm̄ patrem omnipotentem· cunctorum uisibilium
& inuisibilium conditorem· Credimus & in dnm̄ nostrum ihm̄ xpm·
per quem creata sunt om̄a· Uerumdm̄ unigenitum· & uerum dī
filium non factū aut adoptiuum· sed genitum & unius cum patre
substantiae· Atq· ita pom̄a aequalem dō patri· ut nec tempore
nec gradu nec potestate possit ēē inferior· Tantum q; esse
confitemur illum qui est genitus· quantus est ille qui genuit·
Nonaū quia dicimus genitum a patre filium diuinae & ineffa
bili generationi aliquod tempus adscribimus· Sed nec patrem
aliquando coepisse nec filiū· N̄ enim aliter possumus confiteri

III.

Neuntes und zehntes Jahrhundert.

(Taf. VI—VIII.)

a. **Pergament-Handschrift des neunten Jahrhunderts. Enthält Ottfried's, eines Mönches im Kloster Weissenburg im Speiergau, poetische Bearbeitung der vier Evangelien, höchst wahrscheinlich im Jahre 865 vollendet. — Die Handschrift war schon zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts Eigenthum der Hofbibliothek und ist, abgesehen von ihrer Vollständigkeit, auch durch eine Reihe von Verbesserungen merkwürdig, die wahrscheinlich von Ottfried's eigener Hand**

herrühren. (Schrank D. Nr. 2.) — Dieser Codex ist überdies mit drei Bildern geziert: Der Einzug in Jerusalem, das heilige Abendmal, Christus am Kreuze.

b. Pergament-Handschrift des neunten bis zehnten Jahrhunderts. Sie enthält außer mehren lateinischen Schriften Alcuin's, des heiligen Hieronymus und Augustinus verschiedene Alphabete, angelsächsische Runen, ein gothisches Alphabet und derlei Text u. s. w. — Die Handschrift war einst Eigenthum des Salzburger Domcapitels. (Schrank D. Nr. 3.)

Dies ist die erste Schrift, die einem Werke mit theilweise deutschem Texte entnommen ward; sie wurde obbezeichneten zwei Muster-Urschriften nachgebildet, welche große Aehnlichkeit mit einander besitzen und sich gegenseitig ergänzen. Das gemeine Alphabet ist in beiden Originalen vollkommen ähnlich. Die gemeinen und Capitälchen wurden aus a, die Versalien aus b genommen. Die Form der Buchstaben im Vergleich zur vorhergehenden Carolinger Schrift verändern sich wohl etwas, aber verschönern sich eben nicht. Jedes Capitel oder Abschnitt fängt mit meistens roth gemalten Initialen an, welche unten in die Zeilen und links über den Rand derselben hinausragen, wie dies früher und später noch durch einige Jahrhunderte üblich war. Die Worte sind durch Räume von einander getrennt, am Ende der Zeilen zuweilen gebrochen; Abtheilungszeichen nicht vorhanden; die einzige Interpunction ist der Schlußpunct, welcher zwischen Ober- und Unterlänge in der Mitte steht. Die Buchstaben selbst sind eng aneinander und oft zusammenhängend.

Gemeine Buchstaben.

a a b c d e f f g g h ı k l l m

n o p q r ſ ſ t u v w x y ẏ z á

é í ó ú m̄ ę ę & p̄ ſt ſt ſu ſq q ɴᴛ ; ·

a f g l ſ sind zweierlei vorhanden, breitere und schmälere, um den Anschluß zu bewirken; das y in zweierlei Form vorhanden, eben so das ſt; ſu wird nur in der Mitte, ſq und q am Ende eines Wortes verwendet; ɴᴛ nt bei den gemeinen und Capitälchen benützt. ę ist für ae, — ; am Ende eines Wortes für us und ue; am̄ für amen. — v und w ist im Originale nicht vorhanden; das Letztere scheint durch zwei u ausgedrückt worden zu sein; u immer für v.

Capitälchen.

A B C D E Ę F F G H I K L M N O

P Q R S T Ч V W X Y Ẏ Z

f und y sind in zweierlei Form vorhanden; Unter- und Oberlänge sind leicht zu bemerken; u und v wird abwechslungsweise verwendet; w ist hinzugefügt worden. ę bedeutet ae. — In der Urschrift ist die erste Zeile der meisten Capitel mit solchen Capitälchen geschrieben; auch werden sie daselbst zur Bezeichnung der römischen Zahlen verwendet, hauptsächlich links in margine beim Anfange der Capitel mit einem eigenthümlichen Haken; das u gilt für fünf. Das Abbreviaturszeichen ist ein gerader Strich mit einem Häkchen, oberhalb der Buchstaben angebracht.

Versalien.

A A A B C D D E E F G G H H
J k k L M M N O P Q Q R S
T U V W X Y Z

A ist in dreierlei, D E G H k M Q in zweierlei Form vorhanden, und werden in Anwendung gebracht, je nachdem selbe besser passen zu den übrigen Buchstaben; U und V wird für beide Begriffe benützt. W ist hinzugefügt worden.

Zur vergleichenden Betrachtung:

Pergament-Handschrift des zehnten Jahrhunderts. Sprachliche Abhandlungen des Priscianus aus Cäsarea, eines Christen und Lehrers am kaiserlichen Hofe zu Constantinopel zu Ende des fünften und Anfang des sechsten Jahrhunderts. (C. Nr. 4.)

Sehr schöne Handschrift, doch wurde den beiden obangeführten der Vorzug wegen ihres deutschen Vaterlandes eingeräumt. Die gemeinen Buchstaben sind sehr hübsch und den zum Muster genommenen ähnlich; Capitälchen und Uncialbuchstaben haben noch mehr vom römischen Charakter an sich und sind auch ziemlich unregelmäßig; im Allgemeinen kein auffallender Unterschied.

Textprobe.

Tho fuar ther ſun guater· thar inan zoh ſin múater·
 in ſineru iúngi· zi theru héimingi·
Thar tho théro gango· ni uuás er bora lángo·
 so fúar er fon theru búrg uz· zi themo drúhtines hus·
Er tho ſár thara ingiang· ioh filu hébigo iz intfiang·
 thaz ſie iz zugun áfto· ſo unrédihafto·
Jh ſágen thir in uuára· er fand thar mézalara·
 ioh ouh múnizara in uuár· ſo fand er ſizzente thar·
Só thiu ſelben kriſteſ kráft· eina géiſlun thar giſláht·
 uzſtiaz er ſie ió gilicho. ioh filu kráftlicho·

IV.

Zehntes Jahrhundert.

(Taf. IX.)

Pergament-Handschrift des zehnten Jahrhunderts. Enthält nach mehren lateinischen Stücken verschiedenen Inhalts, z. B. einem Formelbuche, einer grammatischen Abhandlung u. s. w. auf dem letzten Blatte eine deutsche gereimte Bearbeitung eines Theiles des 138. Psalmes aus dem neunten Jahrhundert. (Schrank D. Nr. 4.)

Diese Schrift ergibt nur wenig merkbare Veränderung gegen die vorhergehende; dieselbe beschränkt sich auf einige Einzelnheiten; die gemeinen Buchstaben sind etwas schlanker, die Versalien behaupten noch immer den römischen Charakter, die Capitälchen aber, zwischen beiden stehend, sind mehr der Willkür des Schreibers unterworfen. Die Worte sind von einander getrennt, die Buchstaben eng aneinander und zusammenhängend geschrieben; Abtheilungszeichen gibt es nicht; das einzige Unterscheidungszeichen der Schlußpunct, welcher nicht ganz in die Mitte, sondern etwas über die untere Linie zu stehen kommt.

Gemeine Buchstaben.

a b c d ꝺ e e f g h ı k k l m n o

p q r r r ſ t t t u v w x ẏ z ā

ę ę ƀ ct ē ēē & ī đ ll m̄ ñ ō ꝝ p̄ p̄

ꝑ ꝓ rt rti r̄ ſ̄ rt rti t̄ ū ; · :

r und t sind von jedem dreierlei, e und k zweierlei vorhanden, engere und breitere, um den Anschluß zu bewirken; das eine ꝺ darf nur nach einem runden Buchstaben oder zu Anfang eines Wortes verwendet werden; k und w sind nicht erfunden. ę für ae, — ā ist am, — ƀ bis, — ct für ct, — ē für em, est, ēē für esse, — & für et, z. B. c&eriſ ceteris, &iā etiam, — ī für ei, — đ für id, auch od, — ll für llorum, — m̄ für men, mni, — z. B. m̄ meus, — ñ für non, z. B. qñm quondam, quoniam, dño domino, — ō wird verwendet als eo, om, omino, — ꝝ für orum, z. B. urꝝ vestrorum, — ꝑ für per, — p̄ oder p̄ für prae, — ꝓ für pro, z. B. ꝓuoƀ provobis, p&ro petero, ꝓpt̄ propter, — rt für rt, — rti für rti, z. B. artib; artibus, — das r̄ z. B. fr̄iſ fratris, ur̄a vestra, — nr̄ noster, — das lange ſ̄ oder ; für us, z. B. Dſ̄ Deus, — t̄ für ter, tur, — ū für um, — u und v abwechslungsweise in gleicher Bedeutung. — Die wenigen Zahlen, die im Originale vorkommen, sind nach Art der römischen, jedoch mit den gemeinen Buchstaben bezeichnet, und nach jeder Zahl ein Punct angebracht.

Capitälchen.

A A B C D D E E G H h I K L M M

N N N O P P Q Q R S T U V W X Y Z

A D H N P Q sind zweierlei vorhanden, welche abwechslungsweise verwendet werden können, jedoch soll das eine A und das eine N nur am Anfange eines Wortes, N für ent in der Mitte und am Ende eines Wortes gebraucht werden; die andern wie selbe am passendsten erscheinen. Im Originale sind diese Capitälchen allerdings mehr lang gestreckt; hier wurden selbe der Harmonie wegen mit denjenigen der frühern Schriften in ihre angewiesene Höhe gebracht. Das Abkürzungszeichen – dient wie bei den gemeinen für m oder n.

Versalien.

A B C D E E F G H I K L M M

N O P Q R S T U V W X Y Z

Ist weiter nichts zu bemerken, als daß die beiden E beliebig angewendet werden können; das runde M scheint mehr in der Mitte eines Wortes und U wie V in gleicher Bedeutung abwechslungsweise verwendet werden zu können.

Zur Vergleichung wurde benützt:

Pergament-Handschrift des zehnten Jahrhunderts, Papst Gregor des Zehnten Werk über die Sakramente. (K. Nr. 3.)

Sehr schöne lateinische Handschrift mit unverkennbar mehr römischem Schrift-Charakter, weshalb auch der vorbezeichneten der Vorzug eingeräumt wurde.

Textprobe.

Domino ill epo. infimuſ famuluſ ur̄. ill. Audito quia celſitudo ur̄a
meę puſillitati fuerit indignata. ualde conſternatuſ ſum. qn̄m quid
ero. qui omni ſolatio diſtitutuſ ſum ſi ur̄a carebo gratia. Tam̄ ſi
patienter audire dignamam pceſto cōperitiſ. quia in nullo alio aduerſuſ
dulciſſimam dominacionē ur̄am aliqd deliqui. niſi tantum qd de con-
ſpectu ur̄o recedere paſſuſ. ad domum fr̄iſ mei diuerti. Nam inde ad
epiſcopiū uel monaſteriū priuſ reuerti. rerū natura. &eriſ intemperiae
phibente. uob ipſiſ teſtib; minime potui. niſi forte diuerſa temperieſ
aurarū. ciſ & ultra lacū p̄ter ſolitū uerſar&ur. Si ergo aliquid de mea
uita curatiſ. de ur̄a gratia me certiorare dignamini. Alioquin ſi dominuſ

V.

Eilftes Jahrhundert.

(Taf. X.)

Pergament-Handschrift des eilften Jahrhunderts. Enthält außer mehren lateinischen Stücken auf Blatt 31 bis 33 eine mystische Deutung der Eigenthümlichkeiten verschiedener Thiere, einen sogenannten Physiologus in deutscher Sprache. (Schrank D. Nr. 5.)

Hier ist der Uebergang der lateinischen Schriftzüge in die deutsche Mönchsschrift schon ziemlich merkbar, sowohl bei den gemeinen Buchstaben als auch bei den Versalien. Zugleich jedoch macht sich ein Uebelstand geltend, nämlich derjenige der zu häufigen Anwendung von Abkürzungen, so zwar daß in einer Zeile der Urschrift oft fünfzehn und noch mehr abgekürzte Worte vorkommen. Die Worte sind hier regelmäßig von einander getrennt, am Ende der Zeile aber nie ein Wort abgetheilt, da man sich mit dem Abkürzen half. Die Buchstaben eng aneinander und oft zusammenhängend; einziges Unterscheidungszeichen der Schlußpunct. — Das Zeichen ꝸ für us am Ende eines Wortes tritt hier zum ersten Male auf und scheint das Entstehen des runden oder Schluß-s herbeigeführt zu haben. — Oft wird übrigens hier auch die Sylbe us am Ende eines Wortes durch das Zeichen ꝫ ausgedrückt. Auch sind hier die ersten Spuren der erhöhten Selbstlaute und das Entstehen der Doppellaute zu bemerken.

Gemeine Buchstaben.

a b c d ꝺ e ſ g ᵹ h ı k l m n o p

q r ſ ꞇ ꞇ u v w x ẏ z ā c̄ ę ē ēē & ī

ƚ m̄ m̊ n̄ ō ꝯ p̄ ꝓ ꝑ q̄ q̊ q̇ ꝗ r̄ ſ̄ ſt

r̄ ū ů ṽ v̊ ꝰ ꝸ ꝫ· e m o v - ·

d g und ꞇ sind von jedem zwei Formen vorhanden, eine engere und eine breitere; ā wird angewendet für am, — c̄ für con, — ę für ae, — ē für em, est, — ēē ist esse, — & et, — ī im, in, ei, — ƚ vel, — m̄ men, mni, — m̊ modo, — n̄ non, — ō on, — ꝯ orum, — ꝑ per, — p̄ pre, — ꝓ pro, — q̄ q̊ q̇ qua, quo, qui, quae, z. B. q̊m̊ quomodo, — ꝗ que, — r̄ runt und ur, z. B. dr̄ dicitur, — ſ̄ sed, — ſr̄ sunt, — r̄ ter, tur, — ū und ṽ für um, — ů und v̊ für vero, — ꝰ und ꝸ für us, — ꝫ für ue, us, — e m o v erhöhte Selbstlaute, Doppellaute und Abbreviaturen.

Capitälchen.

Λ B C D E E F G H h I K L M N O

P Q R S T T U V W X Ý Ý Z

E H T Ý von jedem zwei Formen, welche abwechslungsweise angewendet sind.

Versalien.

Λ A B C D E E F G H b I K L M

M N N O P Q R S T U U V W X Ý Z

Λ E H M N U von jedem zwei Formen und abwechslungsweise angewendet.

Zur vergleichenden Benützung:

Pergament-Handschrift des eilften Jahrhunderts, sprachliche Abhandlungen enthaltend, wie C. Nr. 4. — C. Nr. 5.

Obwohl lateinisch und wahrscheinlich außer Deutschland geschrieben, ist auch hier unverkennbar der Charakter der späteren Mönchsschrift schon angegeben; dieser Codex ist mit kleineren und beinahe zierlicheren Buchstaben geschrieben, als der zum Muster genommene, aber auch etwas undeutlicher. Abbreviaturen kommen ebenfalls sehr häufig vor.

Textprobe.

K. His nouē iunctis ad substantiā quā greci usiā uocant. fiunt. x. Kathe goriȩ. & int̄ hec decē uerba quicquid homo loq̄t. infallibilit̄ inuenit̄. Λ. sed prius de his singulis disputare incipiamus omonimoꝝ legem que Kathegoriarū sunt instrumēta uideamus. K. fiat. & primū pande int̄p̄taciones nominū. de his tribus specieb; quas ī grammatica legebamus id ē omonima sinonima polionima. A. Omonima grece latine equiuoca. Sinonima. uniuoca. Polionima. Pluriuoca. latine dici possunt. K. Eorū ꝙꝙ differenciā audire exopto. Λ. Omonima sᷓt cū due res cōmune accipiunt nom̄. res uero int̄p̄tacione separant̄ ut homo pictꝰ & uerus. In his nāq; unū nom̄ ē. ratio uero ł int̄p̄tatio diuersa. cū enī dixeris uerū hominē animal ēē. qđ mouet̄. & cibū capiat. & ratione uigeat. cū nihil hoꝝ de picto potest dici. necessario uideant̄ disparia. Sinonima sunt quȩ & nomine et sui int̄p̄tatione iungunt̄ ut animal ē qđ cibū capit. spirat. mouet̄. & mortale ē hęc enī om̄ia de homine et de equo & de boue. similit̄ dici possunt. Polionima ē qđ multa nomina unā rem significant. neꝙ ulla differentia ł racio reddit̄ nominū. cur unā rē tot nomina signif.

VI.

Zwölftes Jahrhundert.

(Taf. XI—XIII.)

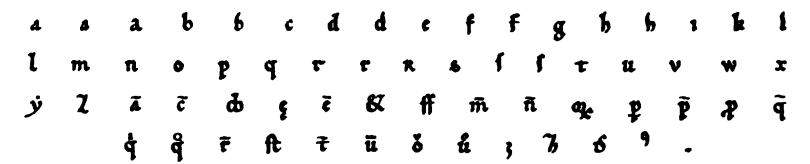
a. Pergament-Handschrift des zwölften Jahrhunderts. Eine poetische Bearbeitung der Genesis und des Exodus enthaltend, zwischen welche eine Naturgeschichte mit mystischer Deutung der Eigenthümlichkeiten der Thiere eingeschaltet ist. — Die Handschrift war einst im Besitze des Geschichtschreibers Wolfgang Latz, gest. 1565, und kam mit andern seiner Bücher unter Kaiser Rudolf II. an die Hofbibliothek. (Schrank D. Nr. 6.)

b. Pergament-Handschrift des zwölften Jahrhunderts. Sie enthält des Jornandes um 551 verfaßte Geschichte der Gothen, ferner dessen chronologisches Werk: „De regnorum et temporum successione," die unter dem Namen des Dares Phrygius bekannte Geschichte des Falles von Troja, endlich eines Ungenannten fabelhafte Geschichte des Apollonius von Tyrus. — Die Handschrift war im sechzehnten Jahrhundert Eigenthum des Geschichtschreibers Johannes Cuspinianus, nach ihm des Bischofs von Wien, Johannes Faber, und gelangte mit dessen Büchersammlung in die Hofbibliothek. (Schrank C. Nr. 6.)

Wenn schon die Schrift des eilften Jahrhunderts den Uebergang der lateinischen Schriftzüge in jene der deutschen Mönchsschrift bemerkbar machte, so ist dieß in der vorliegenden in noch höherem und deutlicherem Maße der Fall. — Capitälchen sind in der ersten Urschrift bei dem Worte Amen ein einziges Mal angewendet; sie wurden daher mit Zuhilfnahme jenes zweiten Musters geschnitten; überhaupt dürfte dies die letzte deutsche Schrift sein, in welcher man Capitälchen mit ruhigem Gewissen anwenden darf. Der Text ist im Codex a deutsch und auch ohne Kürzungen; die Worte sind ordentlich von einander getrennt; am Ende der Zeilen sind dieselben manchmal abgebrochen ohne Abtheilungszeichen; das Schluß-s tritt hier zum ersten Male in seine Anwendung, und zwar immer — mit Ausnahme eines einzigen Falles, wo es am Anfange eines Wortes steht, — am Ende eines solchen; doch ist auch noch oft das lange ſ am Ende eines Wortes benützt. Die Figur ʒ ist ebenfalls neu; sie gilt für zh, und scheint sich später daraus das scharfe ß entwickelt zu haben; z. B. uʒgegangen — ʒů — daʒ. Das r ꝛ ist zwar in zweierlei Form, doch scheint das Letztere weniger oft angewendet worden zu sein; r- wahrscheinlich für ein doppeltes r. Das τ verliert etwas von seiner griechischen Gestalt; ı ist noch immer ohne Strich und Punct, und wird für i und j benützt; u und v für beide Bedeutungen abwechslungsweise; nur das Versal V scheint im lateinischen

C oder b ausschließlich als V in Verwendung zu sein. ů ő gelten vermuthlich für erhöhte Selbstlaute oder auch Doppellaute, z. B. můtet — glőbige — gůte — ubermůte. — ^ oberhalb eines Buchstabens dient als Längezeichen, z. B.: do gieng er slâfen ich weiz sîn sun châm. — Einzige Interpunction ist der Schlußpunct, und zwar auf der Unterlinie; derselbe wird auch als Reimpunct verwendet, z. B. cherren ab der gůte. mit starchen ubermůte. — Die römischen Zahlen sind nach bekannter Weise mit gemeinen Buchstaben bezeichnet.

Gemeine Buchstaben.



a und r sind von jedem dreierlei, b d f h l s von jedem zweierlei Formen vorhanden, welche abwechslungsweise angewendet werden; ā für am, — c̄ für con, — ę ist ae, — ē em, — & et, — m̄ für men, mni, — n̄ non, — n̄c nunc, — nr̄m nostrum, — ꝝ orum, — ꝑ für per, — p̄ pri, prae, proe, — ꝓ pro, — q̄ qua, — q̇ qui, z. B. q̇bꝰ quibus, — q̊ quo, — t̄ ter, tur, — ū um, ver, — ʒ und ꝰ für ue, us, — ꝭ us, — ʒ zh, ß, — ő und ů sind erhöhte Laute, — . Interpunction.

Capitälchen.

A A B C D D E E F F G H H J J K
L L M M N N N O P Q Q R S T U V
V W X Y Z

A D E F J L M Q V sind zweierlei Formen vorhanden, wovon A D und J nur am Anfange eines Wortes, die übrigen aber passend zu den anderen Buchstaben verwendet werden sollen. N dreierlei, wovon N nur am Ende eines Wortes. — Aehnliches gilt für die Versalien.

Versalien.

A A B C D D E F F G H H J
J K L L M M N N O P Q Q R S
T U V V W X Y Z

Zum Vergleich:

Pergament-Handschrift des zwölften Jahrhunderts: Die Chronik eines Mönches, Hugo von Fleury, verfaßt für König Ludwig VI. von Frankreich von 1108 — 1117. Sie reicht von Ninus bis zum Tode Lothars I. (C. Nr. 7.)

Diese Handschrift weist unbezweifelt denselben Charakter nach, wie die zum Muster genommenen, und ist auch nicht schöner. Die Buchstaben mit Unterlänge in den Zeilen am Ende der Blattseiten sind unverhältnißmäßig verlängert, wenn diese Verunstaltung nicht etwa späterhin geschah.

Textprobe.

TUNC Cyrus rex ꝑsarum post grande intuallū & pene post. DC.XXX. annoꝝ tempora pompeio trogo testante getarū regine thamiri sibi exiciabile intulit bellum. q elatus ex asie uictoriis getas nititur subiugare qb⁹ ut diximus regina erat thamyris. que cum ab araxi amne cyri arcere potuisset accessus. transitum tam̄ ꝑmisit. eligens armis eū uincere quā locoꝝ beneficio submouere. Qd factū ē. & ueniente cyro. prima cessit fortuna parthis. in tantū ut & filiū thamyris & plurimū exercitū trucidarent. s. iterato marte. gethe cum sua regina parthos deuictos supant atq; ꝯsternunt. opimāq; p̄dam de eis auferunt. ibiq; primū gothoꝝ gens serica uidit tentoria. Tunc thamyris regina aucta uictoria. tantaq; p̄da de inimicis

VII.

Zwölftes und dreizehntes Jahrhundert.

(Taf. XIV—XV.)

Nach einer lateinischen Handschrift des zwölften bis dreizehnten Jahrhunderts, über welche keine sonstige nähere Angabe zu erhalten war; auch ist dieselbe keine von den in der k. k. Hofbibliothek unter Glas und Rahmen ausgestellten Handschriften.

Eine Schrift mit ausgeprägtem deutschem Charakter; Abbreviaturen kommen noch sehr häufig vor, da dies bei lateinischem Texte schon so üblich gewesen zu sein scheint. Das α hat sich ganz von seiner frühern griechischen Form emancipirt; das ı wird zwar immer noch auch für j gebraucht, doch tritt es hier zum ersten Male mit einem sehr feinen Halbkreise oder auch mit einem Strichelchen ober demselben auf; überdies erscheint dieser Buchstabe auch häufig im Texte ohne diese Merkmale, wie überhaupt das i auch ohne Strich und Ring bis in das fünfzehnte Jahrhundert vorkommt. Das Trennungs- oder Abtheilungszeichen — ausgedrückt durch zwei sehr feine Striche

— erscheint hier ebenfalls zum ersten Male; ferner auch das sogenannte runde ꝛ (ꝛ), welches hier noch sehr breit ist, im fünfzehnten Jahrhundert schmäler wird, und erst viel später in Verbindung mit dem c zur gegenwärtigen Bezeichnung von ꝛc. verwendet worden ist. Für et ist kein Zeichen vorhanden; es ist ausgeschrieben. Die Versalien sind zwar sämmtlich schwarz geschrieben, aber mit einem carminrothen Striche, welcher etwas dicker als der Grundstrich des Buchstabens ist, senkrecht durchstrichen, welcher Gebrauch sich selbst in gedruckten Büchern noch lange nach Erfindung der Buchdruckerkunst erhalten hat.

Gemeine Buchstaben.

a a b c c d e f f g g h h i i k l
m n o p p r r ꝛ s s ſ ti t u v w x
y ā ꝯ ē ę ff ī m̄ n̄ ō p p̄ ꝓ q̄ q̄ ꝗ
ſſ ſt t̄ ti ū ȯ ů v̇ = ·

r sind drei und c f g h s t von jedem zwei Formen vorhanden; angewendet werden ā für am, an, — ꝯ für ct, — ē für em, en, z. B. oēs omnes, — ę ist ae, — ī mni, auch z. B. Dn̄i Domini, hoībus hominibus, — ō om, on, — p per, pre, — p̄ prae, — ꝓ pro, — q̄ qui, — q̄ quae, quam, — ꝗ que, — qm̄ quam, quum, — qn̄ quin, — t̄ tur, — ti ti, — ū für um, un, auch z. B. aūt autem, — ȯ ů v̇ sind erhöhte Selbstlaute, — = · Interpunctionen.

Versalien.

A A B B B C D D E E F G G G
H I I K L L M M M N N N O
P P Q R R S S S S T T U V
W X Y Z

In Vergleich gezogen:

Pergament-Handschrift des dreizehnten Jahrhunderts, mystische Briefe der heiligen Hildegard, gest. 1197. (C. Nr. 8.)

Ist weniger schön als die zum Muster genommene, scheint auch etwas älter zu sein. Der Text ist lateinisch, auch kommen hier noch einige wenige Zeilen Capitälchen vor. Der Charakter der ganzen Schrift ist unbezweifelt jener der obigen, nur weniger cultivirt.

Textprobe.

O persona. quę es p̄cellens armatura. et mons magistrationis valde ornatę ciuitatis. q̄ constituta es in desponsatione Christi. audi illum qui non incepit viuere. nec lassatur in defectione. O homo. qui in oculo sciētie tuę lassus es ad refrenandū magniloquia superbię. in hoībus in sinū tuū positis. cur non reuocas naufragos. qui de magnis casibus suis surgere non possunt. nisi per adiutoriū. Et quare non abscindis radicē mali. q̄ suffocat bonas et vtiles herbas. dulcē gustum et suauē odorē habentes. Filiam regis. scilicet iustitiam. q̄ in supernis amplexibus est. et q̄ tibi cōmissa fuerat. negligis. Tu enim permittis hanc filiā regis sup terram prosterni. quia diadema

VIII.

Dreizehntes und vierzehntes Jahrhundert.

(Taf. XVI—XVII.)

Pergament-Handschrift des dreizehnten Jahrhunderts. Enthält eine gereimte sagenhafte Geschichte der römischen Kaiser von Romulus bis auf Conrad II. aus dem Hause der Hohenstaufen, die sogenannte „Kaiser-Chronik." — Die Handschrift war im sechzehnten Jahrhundert Eigenthum des Wiener Bischofes Johannes Faber und gelangte mit dessen Büchersammlung an die Hofbibliothek. (Schrank D. Nr. 7.)

Jedes Blatt der durchgehends dentschen Urschrift ist zweispaltig; die ersten Buchstaben einer jeden Zeile sind links hinausgerückt, so daß zwischen denselben und dem eigentlichen Anfange der Zeilen ein weißer Raum besteht; Capitel-Anfänge sind mit links ebenfalls freistehenden, roth geschriebenen Initialen versehen. Die Schrift selbst ist eine der schönsten der vorliegenden Garnitur, und trägt die meisten Eigenthümlichkeiten der späteren Druckschrift der Deutschen an sich. Die Buchstaben sind im Verhältniß zu den früheren Schriften etwas fetter und breiter, weshalb sie auch größer erscheinen. Die í ŕ und ć haben an der rechten Achsel einen feinen Auslaufstrich, welcher hauptsächlich zur Bezeichnung des ı statt des viel spätern Punctes zu dienen, und bei dem r und c nur der Gleichförmigkeit wegen angewendet zu sein scheint. Die Buchstaben sind so viel möglich zusammenhängend geschrieben; die Räume zwischen den Worten mäßig, nicht gar so enge wie bei den früheren. Von den Unterscheidungszeichen ist nur der Reimpunct vorhanden,

das Abtheilungszeichen nicht; da das Original aber in Reimen und Versen, die mit jeder Zeile auslaufen, so wurde selbes von der frühern Schrift auch zu dieser benützt. Das Schluß- s ist in seinem vollen Rechte; u und v noch abwechselnd verwendet. Bemerkbare Abbreviaturen sind: ꝺ für der, — vn̄ für und, — n' am Ende eines Wortes für ns, Julianus. Die Anwendung des Dehnungszeichens bei mēre für mehre scheint ein neuerlicher Beweis, daß das jetzt übliche mehrere früher mit mehre ausgedrückt wurde. Die Bezeichnung mancher Vocale mit darüber gesetzten Vocalen in kleinerer Form, um die erhöhten Selbst- und Doppellaute auszudrücken, tritt hier häufiger hervor, z. B. kŏnig König, — gůte gute, — hŏret höret, — wůrde würde, — bŏwen bauen. Die sogenannten arabischen Zahlen sind hier zum ersten Male, und zwar zur Bezeichnung der Pagina gebraucht; sie stehen in der Mitte der Seiten.

Gemeine Buchstaben.

a b c c d d e e f g h i i k k l

m n o p q r r s s t u v w x y z

æ ba be be bo da de do ff ffe ge ll pp ss

st ß st sch ch tha tz we ꝺ vn̄ ' ŏ ŏ ů

v̊ v̆ ▪ .

c d e i k r von jedem zwei Formen und abwechslungsweise angewendet; æ für ae, — pp für pp; die übrigen Ligaturen erklären sich von selbst, da solche gleichsam nur in einen Körper zusammengezogene Gruppen von Buchstaben sind. — ŏ ö ů v̊ v̆ erhöhte Laute, — ▪ · Interpunctionen. — Capitälchen sind hier, wie schon bei der vorhergehenden Schrift, nicht vorhanden.

Versalien.

A A B C D D D E E F G G H H

J K L M N O P R R S T T U

V W X Y Z

Ziffern.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

Hiermit wurde verglichen:

Linnenpapier-Handschrift. Beschrieben 1375 mit Hugo's, Chorherrn von St. Victor zu Paris, gest. 1140, Erbauungsbuche „Stimulus amoris divini," welchem noch mehre andere deutsche und lateinische Schriften folgen. (A. Nr. 6.)

Diese Handschrift — der nicht zu bezweifelnden Angabe nach deutschen Ursprunges — ist flüchtiger, weniger fleißig, manierirt, die Buchstaben in einander verschlungen, kurz bei weitem weniger schön als die zum Muster genommene geschrieben. Der Charakter derselben ist — abgesehen von jenen Eigenthümlichkeiten — nicht abweichend, und spricht sich noch übereinstimmender in den Versalien und Uncialbuchstaben aus; auch die arabischen Ziffern sind in gleicher Gestalt vorhanden.

Textprobe.

Do sprach aber der alte man
Ich weiz wol als ich mich verstan
Swaz ich spriche oder tv
Da hastv deheine minne zv
Also enhan ich wider dich
Der livte gedanch ist misslich
Div werlt stet in der art
Als sie ion erst geordent wart
Weder wirs noch baz
Ich sage dir warliche daz

IX.

Vierzehntes Jahrhundert.

(Taf. XVIII—XXIII.)

a. Pergament-Handschrift des vierzehnten Jahrhunderts, Meister Gottfried's von Straßburg um 1210 verfaßtes Heldengedicht Tristan und Isold. — Die schöne Handschrift gelangte im siebzehnten Jahrhundert aus der Sammlung Erzherzog Ferdinand's II. von Tirol zu Ambras in die Hofbibliothek. (Schrank D. Nr. 8.)

b. Pergament-Handschrift des fünfzehnten Jahrhunderts mit der Leidensgeschichte Christi nach den vier Evangelisten. — Die Handschrift gelangte im achtzehnten Jahrhundert aus dem Nonnenkloster St. Laurenz zu Wien in die Hofbibliothek. (Schrank D. Nr. 9.)

Obwohl in der Zeitangabe ihrer Entstehung so verschieden, so besitzen doch die Charaktere beider Handschriften große Aehnlichkeit

mit einander; die gemeinen Buchstaben Beider haben geringe Unterschiede; noch weniger die Versalien, während die Uncial-Buchstaben bedeutend gegen einander abstechen. Da wir es hier aber hauptsächlich mit dem eigentlichen Schriftcharakter, nämlich mit den beiden ersten Gattungen von Buchstaben zu thun haben, so können wir getrosten Muthes von Letzteren ganz absehen, und die zweite Handschrift zur Ergänzung der ersteren benützen. Die Bezeichnung der wenigen Abbreviaturen ist in beiden beinahe gleich, in beiden Handschriften erscheint das runde r, und die Bezeichnung der Doppellaute und erhöhten Selbstlaute ist in beiden gleichartig; das gemeine i erscheint in der einen mit einem schiefen Strichlein, in der andern mit einem kleinen Halbkreise bezeichnet, manchmal in beiden ohne alle Bezeichnung; meistens tritt diese Bezeichnung ein, wenn das i einen Doppellaut bildet oder bilden soll: z. B. ſin- wip- lip- ſtain- ſhain- Das Abtheilungszeichen tritt in der Handschrift b. in zweierlei Form auf, als zwei feine schiefstehende Striche, als ein dicker schiefer Strich mit Ansatz und Auslauf.

Gemeine Buchstaben.

a b c d e f g g h i k k l m n o

p q r r ſ s t t u v w x y z z

ä æ ce ch ff ga ge go gô pp rr tte ſſ ſt

ta te to tů tr ’ ḋ v̇ ẏ å ė í i̇ ȯ ő

u̇ ů ů v̇ = -

g und t sind zwei Formen vorhanden, die erstere wird in der Mitte, die zweite am Ende verwendet, — k und z sind auch zwei Formen vorhanden, werden jedoch wechselweise gebraucht; ferner ä und æ für ae, — ce für ce, ’ er, u. s. w. wie aus der Gestalt der Buchstaben leicht zu erkennen ist. ḋ v̇ ẏ å ė í i̇ ȯ ő u̇ ů ů v̇ erhöhte Laute, — = - Interpunctionen.

Versalien.

A B C D E F G H J K L M N O

P Q S S S T U V W X Y Z

Textprobe.

Gedehte man ir ze gůte niht.
Von den d'welte gůt gesaht.
So weres alles alle niht.
Swar gůtes ind' welte gesaht.
Der gůte man swar d'in gůt
un̄ nuwan d'welte ze gůte tůt.
Swer di tiht anders wan in gůt.
vernemen wil der missetůt.
Jch hoeres velschen harte vil.
di man doch gerne haben wil.

X.

Die Gutenberg-Schrift

nach der lateinischen, 42 zeiligen Gutenberg-Bibel, welches das älteste größere, mit gegossenen Lettern von Gutenberg, Fust und Schöffer gedruckte Werk ist, das in Mainz gegen 1455 vollendet wurde.

Gemeine Buchstaben.

a b c d e f g h i i ı k l l m n n
o p q r r ſ ſ s t u u u w x x y z

Versalien.

A A B C D E F G H J K L M
N O P Q R S T U V W Z

Ligaturen.

a ã ba be bet bo bi ch cha che cho co ɔ c̄
c̄ ct da de dē dē do d̄ ē ē ff fi g g̃ ha
he hi ho ı ȷ̂ l̄ m̄ ñ n̄ ñ õ ō pa pe p
p̄ p p pe p̂ p p q̄ q̃ q q̄ q̂ qp q
ꝛ r̄ r̄ ꝛ ſ ſ̄ ſſ ſt ſt t̄ t th the ũ û ū
9 ꝫ m ue ū ꝭ

Erklärung der Ligaturen.

a am, an, ã ar, ꝺ̄ ub, ꝯ co, ꝺ com, con, ẽ era, eri, ẽ eri, ꝺ̄ et.
ꝺ̃ dem, den, ꝺ̄ den, ꝺ̄ nd, ē em, en, est, ẽ er, re, ĝ gi, g̃ gra, ħ het,
ī im, in, min, mni, ni, ł el, il, les, ul, m̄ mm, mn, ñ an, ñ ñ nn, omin,
õ ao, ō io, on, ꝑ per, p̄ per, pre, p̂ pre, pri, ꝓ pro, ꝓp prop,
q̃ qua, qui, q̃ȝ quam, quan, qȝ que, q̄ que, quod, q̂ qui, qᵭ quod,
q̊ȝ quoque, ꝛ r, r̄ r̄ re, ꝝ rum, ſ s, ſ̄ ser, t̂ ta, t̄ ter, tur, ũ ua,
û uer, ver, ū um, un, ꝰ ȝ us, ꝟ va, ꝟ ve, ū ur, ver, vo, ⁊ et.

Textprobe.

Videlicet manifestissima ē genesis in qua de creatura mūdi de exordio generis humani· de diuisione tre· de cōfusione linguaꝝ ⁊ gentiū usqȝ ad exitum scribit hebreoꝝ. Patet exodus cū decē plagis: cū decalogo cū misticis· diuinisqȝ p̄ceptis. In ꝓmptu ē leuiticꝰ liber: in quo singla sacrificia imo singule pene sillabe ⁊ uestes aaron ⁊ totꝰ ordo leuiticꝰ spirāt celestia sacramēta. Numeri uero nōne totius arismetrice et ꝓphecie balaam et q̄dragītaduaꝝ mansionū ꝑ heremū misteria cōtinēt? deuto-nomiū uero scda lex ⁊ ewangelice legis p̄figuratio· nonne sic ea hēt que p̄ora sūt ut noua sint oīa de ueteribꝫ? hucusqȝ moyses:

XI.

Die Chrismon-Zeichen.

(Taf. XXIII.)

In Büchern, die sich mit dem Wiederabdrucke gesammelter Urkunden befassen, kommt häufig der Chrismus, der Namenszug Jesus Christus vor, welchen die Verfertiger solcher Urkunden denselben voranzusetzen pflegten. Bei näherer Forschung, wie denn diese Chrismon-Zeichen ausgesehen haben mögen, ergab sich nachfolgend abgebildete kleine Sammlung derselben, die jedoch weit entfernt von irgend einer Vollständigkeit erscheint. — Obwohl nicht unmittelbar zu den Buchschriften gehörend, da selbe eigentlich nur für Urkunden

gebräuchlich waren, lassen wir selbe hier folgen; im verkleinerten Maßstabe könnten selbe immerhin bei dem Wiederabdruck von solchen Urkunden verwendet werden. Solche sind nachfolgenden Documenten entnommen:

Nr. 1. K. Ludwig der Deutsche ertheilt dem Erzbischof Liupram und seinen Nachfolgern die volle Freiheit, Güter und Knechte der salzburgischen Kirche gegen andere zu verwechseln. ddo. Regensburg, 15. November 851.

Nr. 2. K. Heinrich II. schenkt dem Bischof Heriward zu Brixen und seiner Kirche die Abtei Tisent. ddo. Regensburg, 24. April 1020.

Nr. 3. Aus dem Gabbrief vom römischen Könige Heinrich IV. auf den Markgrafen Ernst zu Oesterreich über so viel, als 40 Bauernhöfe ausmachen, in dessen March an dem Walde Vorgrais; doch mit Ausnahme Valchenstein. — ddo. Friteslarae, 22. März 1074.

Nr. 4. Freiheitsbrief des römischen Kaisers Friedrich I. auf Herzog Heinrich Jasomirgott, wodurch er die Markgrafschaft Oesterreich mit der March ob der Enns zu einem Herzogthum erhebet, und mit vielen Freiheiten begabet. — ddo. Ratisbonae, (sub aurea bulla) 17. September 1156.

Nr. 5. Bestätigungsbrief vom Bischof Wolfker von Passau auf (Hademar) von Chunringen um sein anererbtes Jus patronatus über die Kirche zu Witrahe. — 1197.

Erklärung der Ligaturen.

ā am, an, ã ar, b̄ ub, ō co, ꝯ com, con, c̄ cra, cri, ĉ cri, ꝺ̄ ct. d̃ dem, den, ꝺ̄ den, d̄ nd, ē em, en, eſt, ê er, re, ĝ gi, g̃ gra, ħ het, ī im, in, min, mni, ni, l̄ el, il, les, ul, m̄ mm, mn, ñ an, n̄ ñ nn, omin, õ ao, ō io, on, ꝑ per, p̄ per, pre, p̂ pre, pri, ꝓ pro, ꝓp prop, q̃ qua, qui, q̃ꝫ quam, quan, qꝫ que, q̄ que, quod, q̂ qui, ꝗ quod, q̊ꝫ quoque, ꝛ r, r̄ r̃ re, ꝝ rum, ſ s, ſ̄ ſer, t̄ ta, t̂ ter, tur, ũ ua, û uer, ver, ū um, un, ꝰ ꝫ us, ū va, ū ve, ū ur, ver, vo, ⁊ et.

Textprobe.

Videlicet manifeſtiſſima ē geneſis in qua de creatura mūdi de exordio generis humani· de diuiſione tre· de cōfuſione linguaꝝ ⁊ gentiū uſqꝫ ad exitum ſcribit hebreoꝝ. Patet exodus cū decē plagis: cū decalogo cū miſticis· diuiniſqꝫ p̄ceptis. In ꝓmptu ē leuiticꝰ liber: in quo ſingl'a ſacrificia imo ſingule pene ſillabe ⁊ veſtes aaron ⁊ totꝰ ordo leuiticꝰ ſpirāt celeſtia ſacramēta. Numeri uero nōne tocius ariſmetrice et ꝓphecie balaam et q̄dragitaduaꝝ manſionū ꝑ heremū miſteria cōtinēt? deutronomiū uēo ſcd̃a lex ⁊ ewangl'ice legis p̄figuracio· nonne ſic ea hꝫ que p̄ora ſūt ut noua ſint oīa de ueteribꝫ? hucuſqꝫ moyſes:

XI.

Die Chrismon-Zeichen.

(Taf. XXIII.)

In Büchern, die sich mit dem Wiederabdrucke gesammelter Urkunden befassen, kommt häufig der Chrismus, der Namenszug Jesus Christus vor, welchen die Verfertiger solcher Urkunden denselben vorauszusetzen pflegten. Bei näherer Forschung, wie denn diese Chrismon-Zeichen ausgesehen haben mögen, ergab sich nachfolgend abgebildete kleine Sammlung derselben, die jedoch weit entfernt von irgend einer Vollständigkeit erscheint. — Obwohl nicht unmittelbar zu den Buchschriften gehörend, da selbe eigentlich nur für Urkunden

gebräuchlich waren, lassen wir selbe hier folgen; im verkleinerten Maßstabe könnten selbe immerhin bei dem Wiederabdruck von solchen Urkunden verwendet werden. Solche sind nachfolgenden Documenten entnommen:

Nr. 1. K. Ludwig der Deutsche ertheilt dem Erzbischof Liupram und seinen Nachfolgern die volle Freiheit, Güter und Knechte der salzburgischen Kirche gegen andere zu verwechseln. ddo. Regensburg, 15. November 851.

Nr. 2. K. Heinrich II. schenkt dem Bischof Heriward zu Brixen und seiner Kirche die Abtei Tisent. ddo. Regensburg, 24. April 1020.

Nr. 3. Aus dem Gabbrief vom römischen Könige Heinrich IV. auf den Markgrafen Ernst zu Oesterreich über so viel, als 40 Bauernhöfe ausmachen, in dessen March an dem Walde Vorgrais; doch mit Ausnahme Valchenstein. — ddo. Friteslarae, 22. März 1074.

Nr. 4. Freiheitsbrief des römischen Kaisers Friedrich I. auf Herzog Heinrich Jasomirgott, wodurch er die Markgrafschaft Oesterreich mit der March ob der Enns zu einem Herzogthum erhebet, und mit vielen Freiheiten begabet. — ddo. Ratisbonae, (sub aurea bulla) 17. September 1156.

Nr. 5. Bestätigungsbrief vom Bischof Wolfker von Passau auf (Hademar) von Chunringen um sein angeerbtes Jus patronatus über die Kirche zu Witrahe. — 1197.

Sechstes und siebentes Jahrhundert.

a. Livius römische Geschichte.

Gemeine.

a b c d e f g h i l m n o

p q r s t u x y z

Text-Zeilen.

maximiadomniamomentiface
reti

b. Evangelium Marcus und Lucas.

Gemeine.

a b c d e f g h i

l m n o p q r s t

u x y z

Abbreviaturen.

nt unt ae us ur on

domine Jesus

Römische Zahlen.

Qxliii Qxl Qlxii

Initialen.

A B C D E

F G H I L

M N O P Q

R S T U

Ueberschrift der Blätter.

SECUNDUM LUCANUM

Text-Zeilen.

INDECUMTRANSFRETASSENT

PERUENERUNTINTERRAM·

Achtes und neuntes Jahrhundert.

(Carolinger c. 760—880.)

Gemeine.

Ligaturen und Abbreviaturen.

am Ende des Wortes | dominus | est | z. B. Id est | einzige Interpunction | Pausen | am Ende eines Verses | Abbreviaturen.

Text-Zeilen.

Confundantur & reuereantur quaerentes animam meam & exaltabitur dominus

Capitälchen.

Abbreviaturen derselben.

ae

Römische Zahlen.

z. B. Numero LXXVI Numero XVI

Versalien.

A B C D E F G H I L M M

N O P Q R S T U V

ABCDEHILMNOPRST

A A A H J M Q Q Q V

E E F H J M N P R S T

ABCDEGHILMNOP

RSTVX

Musirte Versalien.

A A B C D D E E F G G H

H J L M M N O P Q Q R

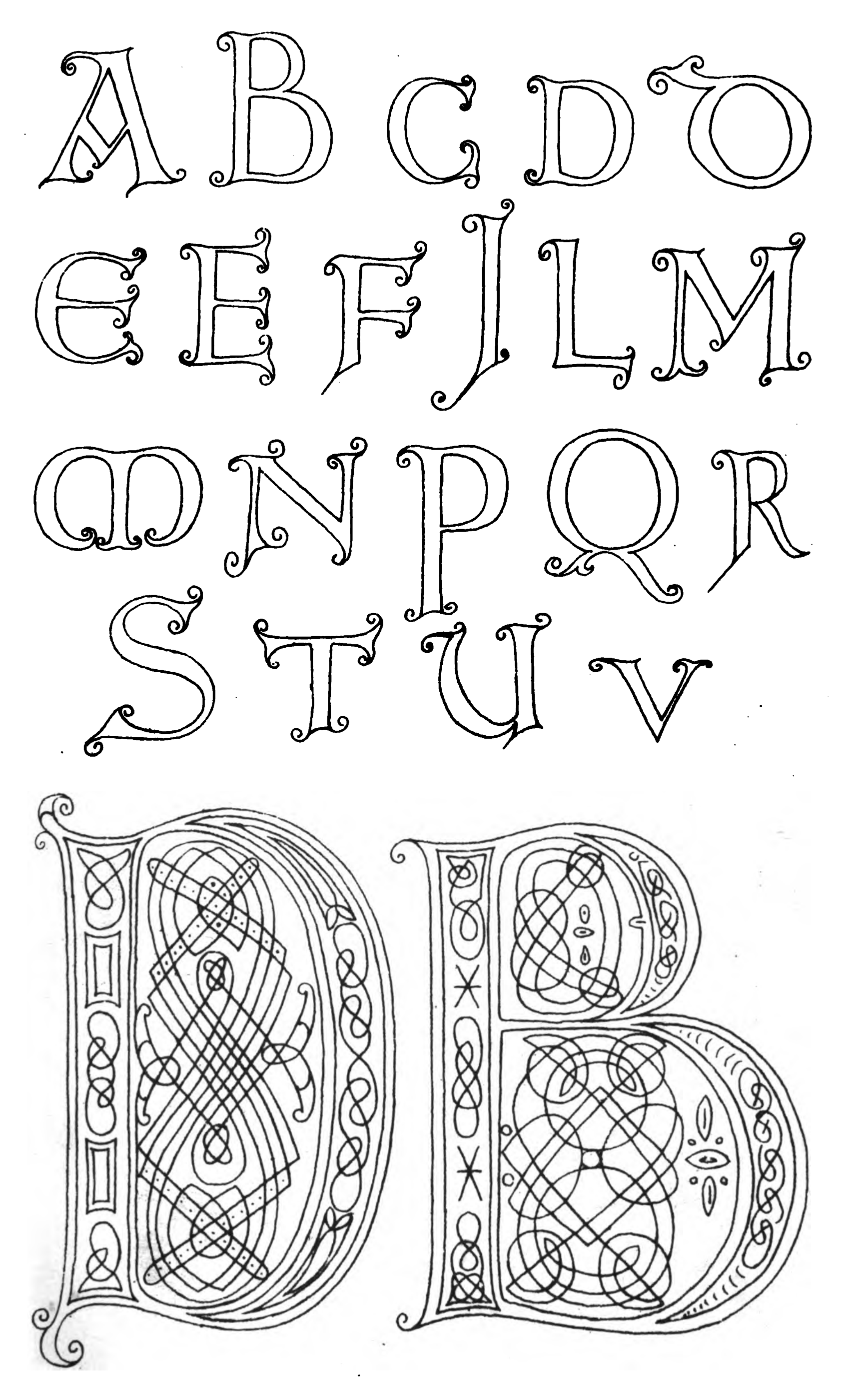
S T U U V

Am Anfange eines Capitels.

INEMUTTUS C L

DOAB V INTELLECTUS

Initialen.



Neuntes und zehntes Jahrhundert.

Codex a.

Gemeine.

a b c d e f g h i k l m

n o p q r ſ t u x y ẏ z

& nt ſt ſt ſt ſt am Ende eines Wortes.

Text-Zeilen.

Fonanigenge uuoroltq · unzanan ira ziq
zelidu thaz kunni · ſo iſt einlif ſtunton ſibini

Capitälchen.

A A B C C D D E E F F

F G H H I I I L L M

M M N N O O P P Q Q

R R S S T U U V X Y

Ẏ Z X römische Zahl.

Versalien und Initialen.

A A A B C D d

E F G h I K L

M M N O P q

R S T U V X

Y Z

A B C D e E

G H K Q R u

U x y

Codex b.

Die gemeinen Buchstaben sind ganz denjenigen des früheren Codex gleich

Versalien.

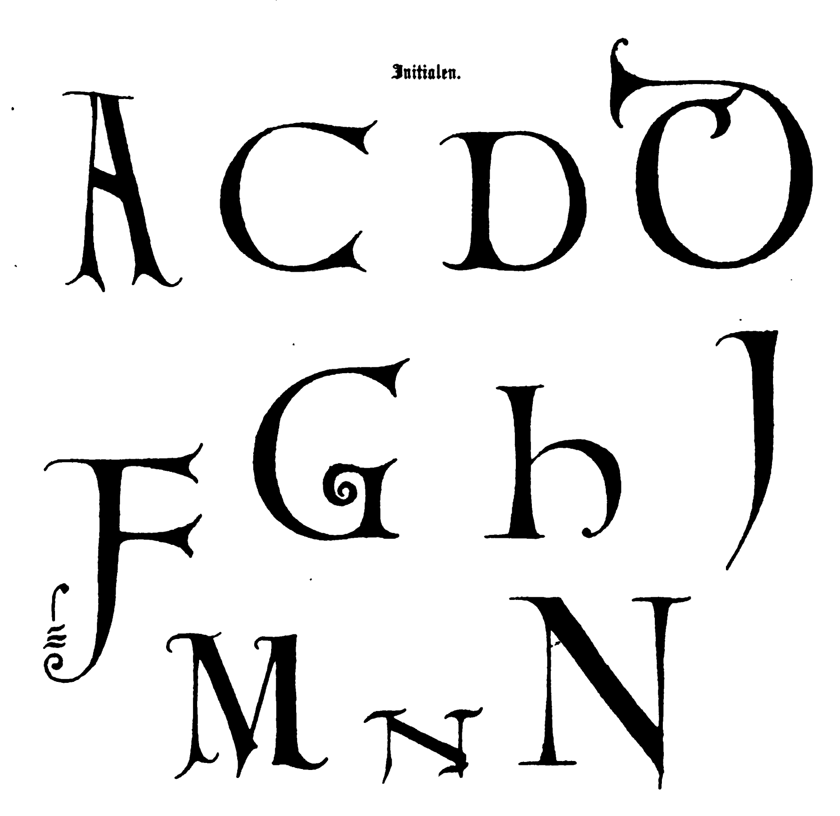
A A A B C D E E

F G G H J K K L

M N O P Q Q R S

T U V

Initialen.



Zehntes Jahrhundert.

Gemeine.

a b c d ꝺ e f g h ı l m n o p q r ſ

t t u v w x y z

& und — orum

N am Anfange eines Wortes

N in der Mitte und am Ende eines Wortes

Capitälchen.

A A A B B C C D D ꝺ E

F F G G H h H I I L L

M M M N N O O P P P q

Q Q R R S S T T T U U

U V Y Z Z

Versalien.

A B C D E F G H

I K L M N O P Q

R S T V X Y Z

Initialen.

C D E U L P R X I

Eilftes Jahrhundert.

Gemeine.

a b c d d e f g g h i l m n

o p q r ſ t u v x y y z ſt &

us, verbunden, immer am Ende eines Wortes — orum.

Versalien.

A A B C D E E F G H h

I k K L M M n N O P Q

R S S T U U V y Z

Einige Initialen.

D E J k L O Q S U

Capitälchen.

A B C D E E F G H

h I K L M N O P Q

R S T T V x y z.

Lateinische Text-Zeilen.

Inh tpr. qa nihil postea voluer scribe Et p hec q dix ee
inuenta agcil intellegam & cetā Et ut ostendat illos ee secundos.
adhuc ostendit latinos scriptores magis

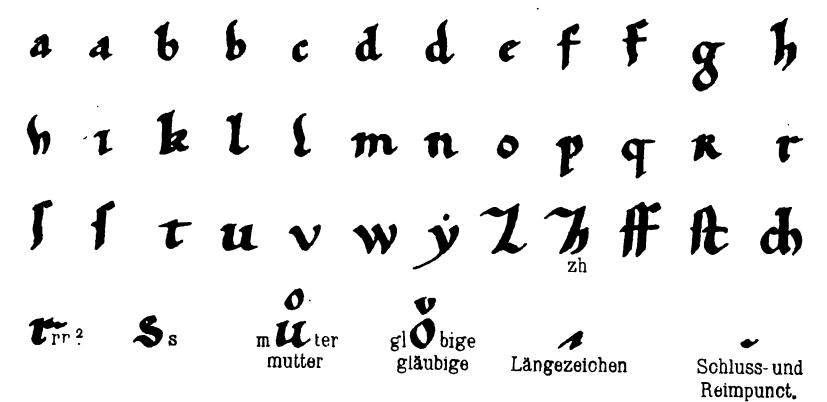
Deutsche Text-Zeilen.

So uuahta der alemahtigo fater sin en ein
bornin sun none demo tode an deme tritten tage.

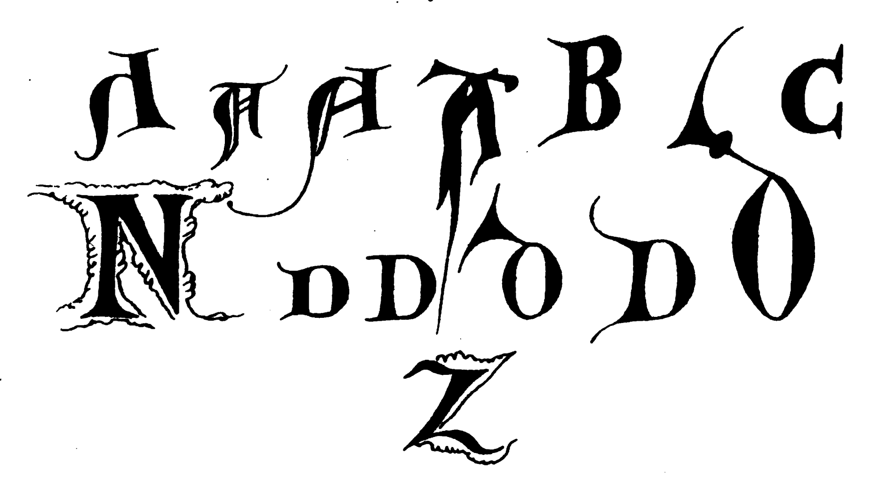
Zwölftes Jahrhundert.

Codex a.

Gemeine.



Einige Initialen.



Text-Zeilen.

Iſaac waſ uz gegangen zů einem brun
nen. daz er ouch ſabe wal taten ſine
frutare. A M E N.

Versalien.

A B C D D E E E

F F F G G G G H

H H H H I I I J K

L L L M M M

M M N N N O

O P P R R R S S

T T U U V V V

W W Y Y Z Z

Zwölftes Jahrhundert.

Codex b.

Gemeine.

a b c d ∂ e e f g g h i l m

n o p q r ſ ſ ſ t u w x y h

nt et us orum m ur er

i v x l c d

1 5 10 50 100 500 Schlusspunct Pause us ue

Capitälchen.

A B C D E F G H I L M

N N O P R S T V U X

Versalien.

A A B C C D D E E E F G H

h I L A M N N N N N

O P Q Q Q Q R S T U V X Z

Initialen.

A A D D E

h I L M P

N Q S T V

Zwölftes und dreizehntes Jahrhundert.

Gemeine.

a a b c d e f f f g g h h i i k l m

n o p p q r z s s f ſt t ſt u v w

x y ff ct et = als Trennungszeichen.

Abbreviaturen.

dominus	evangelistarum	animalia	alleluja	consequamur
Jesum Christum	per dominum	Christophore	Amen.	

Text-Zeilen.

Versalien.

Jeder dieser Buchstaben ist im Originale mit einem dicken carminrothen Striche versehen.

Initialen.

Im Originale sämmtlich zinnoberroth.

Dreizehntes und vierzehntes Jahrhundert.

Gemeine.

a b c d d e f g h h i k k l

m n o p q r f s t u v w x y z

ꝺ der

vn̄ und

Der Reimpunct steht grösstentheils in der Mitte der Buchstabenhöhe, selten unten.

rat·

rat.

Ligaturen.

be ba bo da de do ch ſt ſte

ge ll oder tha ar ar we to ri

ch pp ſt ſſ ſſ ſch vnd vri

Text-Zeilen.

Daz ſi in einer wile wurden geborn
vnd in einer wile ſin verlorn

Versalien.

A A B C D D E E F

G G H H J K L Ch statt K L

M M M O P Nuem R S

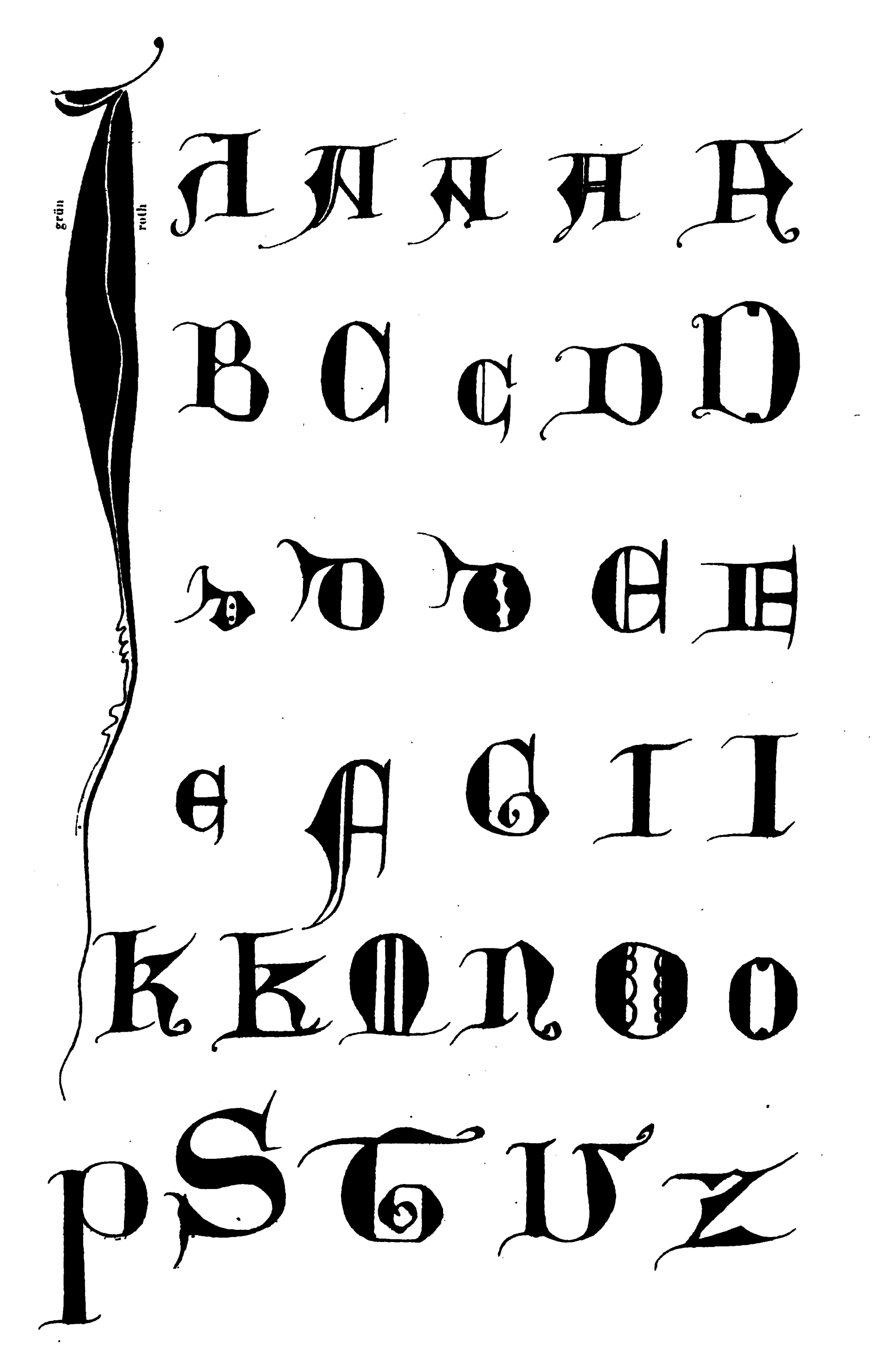
T T V W X Y Z E D

Ziffern.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

Initialen.

Sämmtlich roth gemalen.



Vierzehntes Jahrhundert.

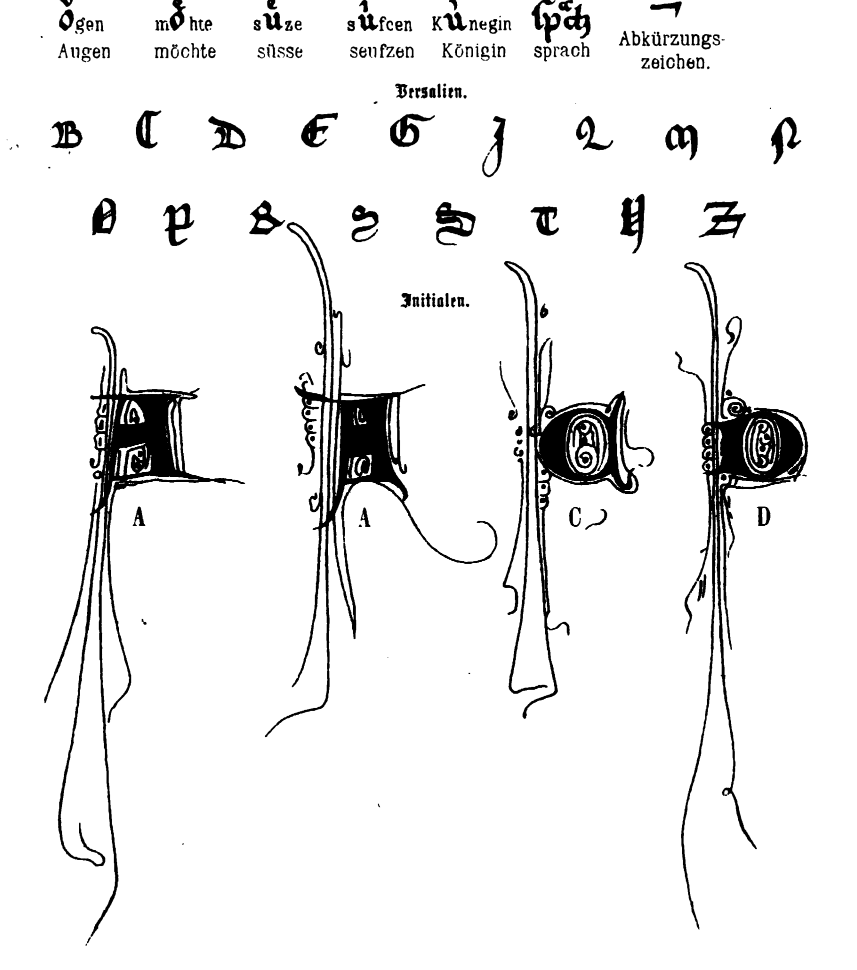
Codex a.

Gemeine.

a b c d e f g h i k k l m n o p

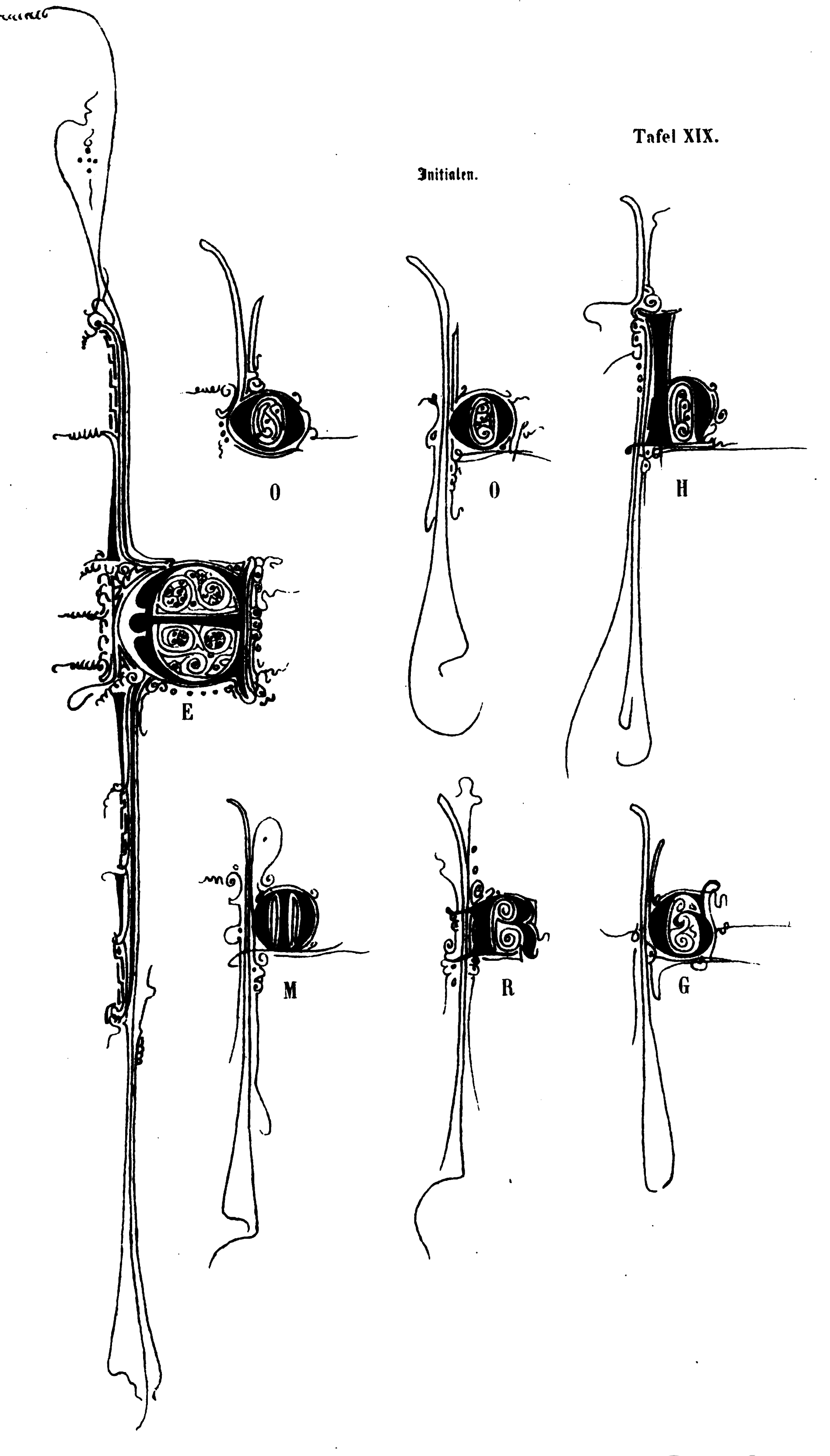
q r r ſ s t u v w ẏ y z z

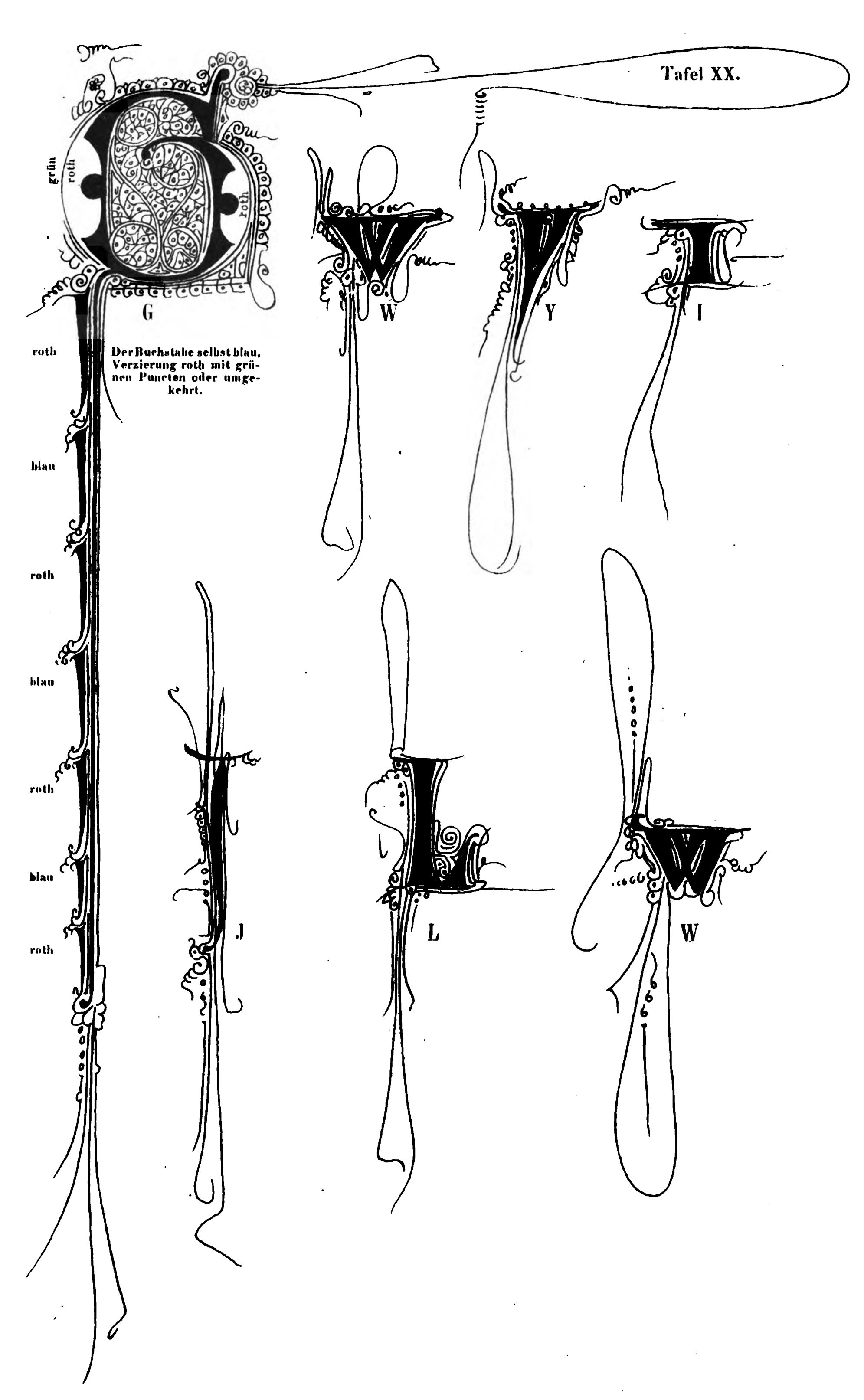
Text-Zeilen. | zweispaltig in Versen.



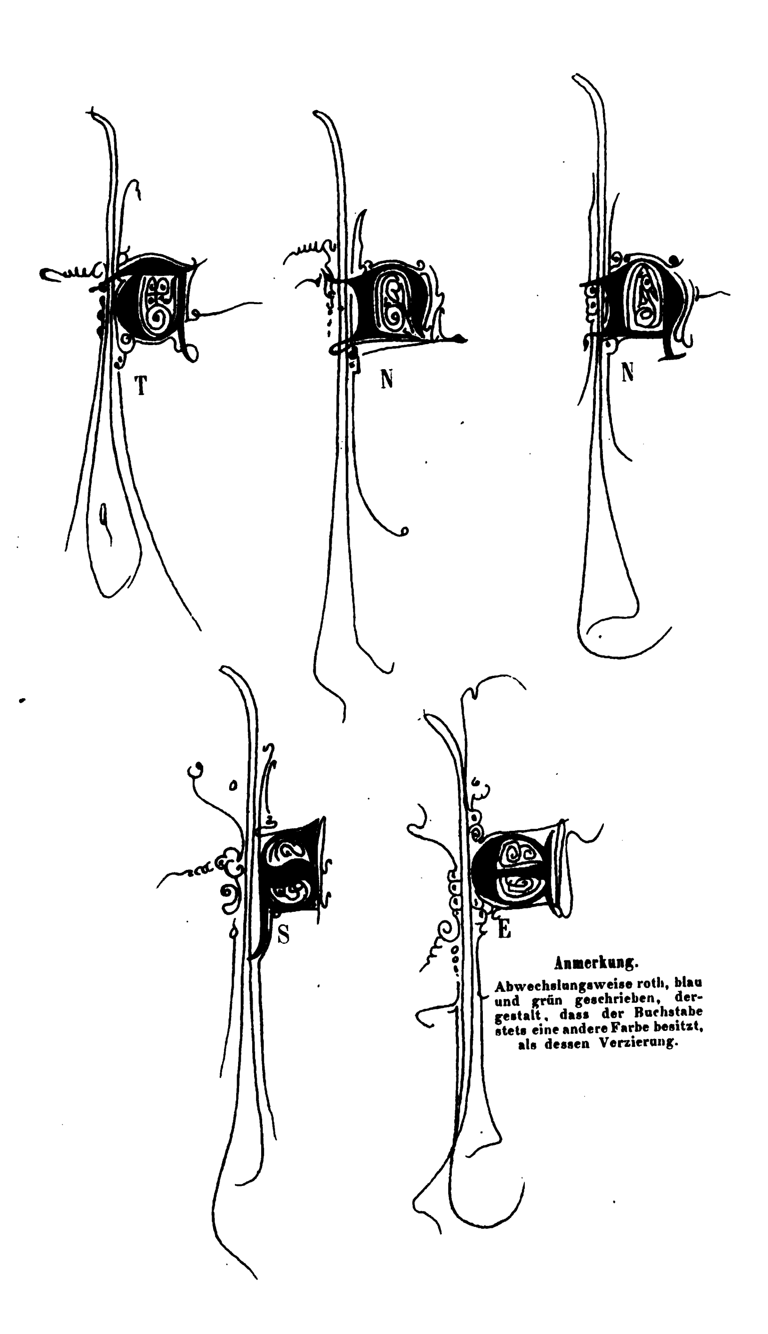
Tafel XIX.

Initialen.




Tafel XX.
grün
roth
roth
G
Der Buchstabe selbst blau, Verzierung roth mit grünen Puncten oder umgekehrt.
W
Y
I
roth
blau
roth
blau
roth
blau
roth
J
L
W

Initialen.



Anmerkung.

Abwechslungsweise roth, blau und grün geschrieben, dergestalt, dass der Buchstabe stets eine andere Farbe besitzt, als dessen Verzierung.

Codex b.

Gemeine.

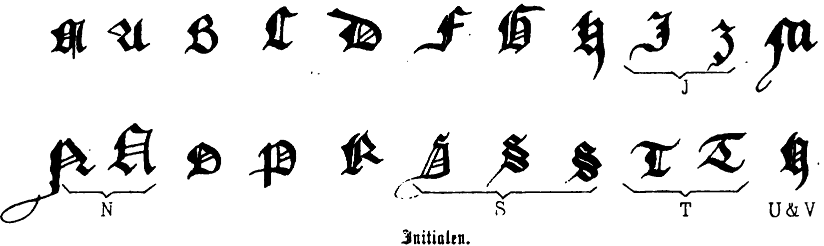


Text-Zeilen.

daz grab daz da auz gehawen was in den
stain Da nie chain mensch ein geleit was-
etſ

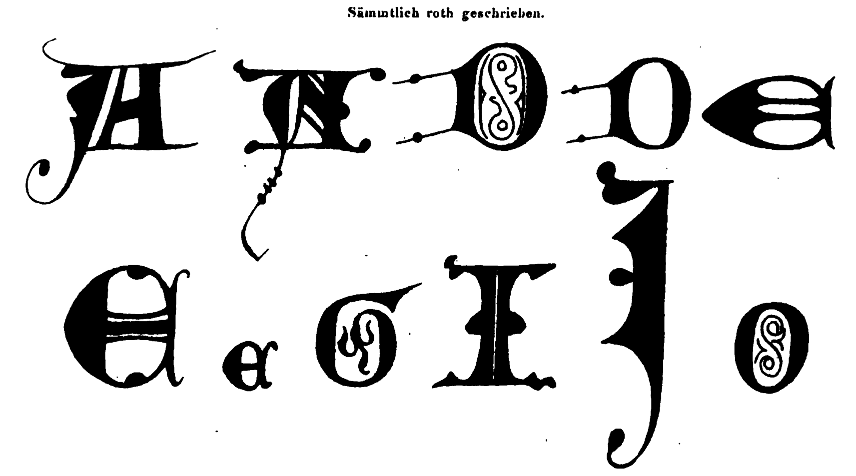
Versalien.

Im Originale mit einem orangegelben verticalen Striche versehen.



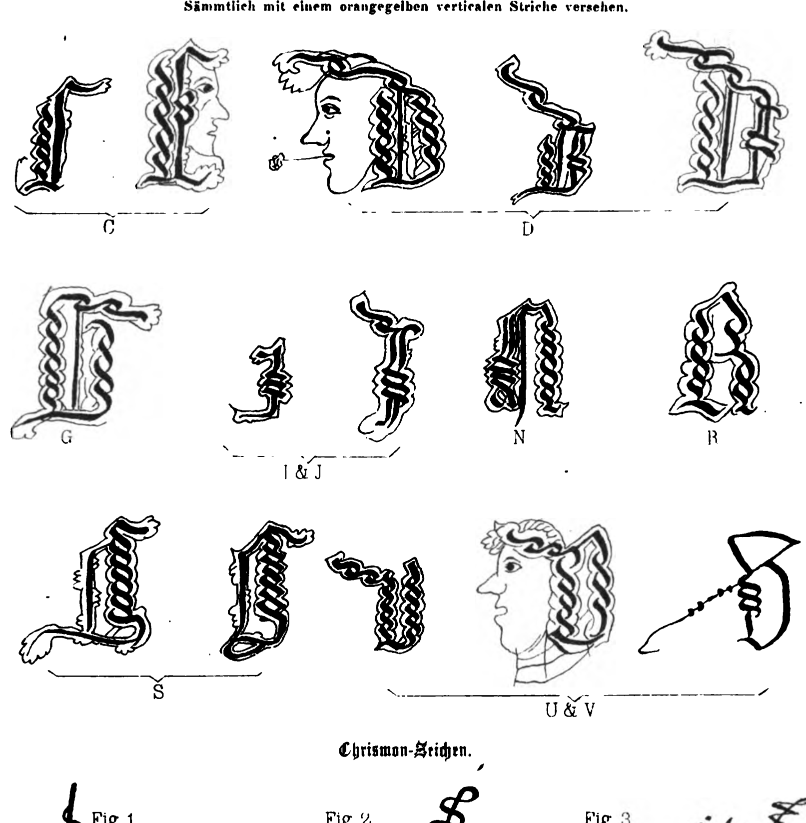
Initialen.

Sämmtlich roth geschrieben.



Initialen.

Sämmtlich mit einem orangegelben verticalen Striche versehen.



Chrismon-Zeichen.

